



Adresse: Saratow,
 типо-литограф. Г. Х.
 Шельгорнь и К^о.

Adresse des Redakteurs:
 г. Саратow, Боль-
 шая Кострижная
 № 40.
 I. Крушинскому.

№ 41.

VIII. Jahrgang.

Mittwoch, den 13. Juli 1905.

Erscheint jeden Mittwoch.
 Jährlich 52 Nummern.

Geschäftsstelle:
 Saratow, Theaterplatz, Haus Tillo.
 Fernsprecher № 77.

Preis fürs Inland 3 Rbl.,
 fürs Ausland 3 Rbl. 50 Kop.

Redakteur: J. Kruschinsky, Bolschaja Kostrihnaja, № 40.

Inhalt. Erziehung und Zeitgeist. — Die Firmungsreise in den Wolgafolonien. — Ein Stück Leidensgeschichte der Volkslehrer. — Krieg (Gedicht.) — Vom Kriegsschauplatz. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Die neue Lehrmethode. — Der Kavaliere. — Ernte- und Wetterbericht. — Allerlei. — Ankündigungen.

Erziehung und Zeitgeist.

Denke einmal zurück, mein lieber Leser, bis auf die ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung. Da war es für einen weltlich gesinnten Menschen eine heikle Sache, den Glauben an Christus mutig zu bekennen, denn es konnte unter Umständen sogar den Kopf kosten. Das junge Christentum hatte einen schweren Kampf zu bestehen gegen das Heidentum. Mächtige Kaiser sahen mit Verachtung auf die Lehre Christi herab, und um sie auszurotten, ließen sie in vollen Scharen diejenigen, die sich öffentlich als Anhänger Christi bekamen, niedermetzeln. Fester, überzeugungsstarker Glaube, genährt von männlichem Mute und Gottvertrauen, das war es, was von den Christen dieser Zeiten besonders verlangt wurde und was sie auch — Gott sei's gedankt — voll auf bewiesen haben. Als die äußeren Gewaltmittel, mit denen der Satan das Reich Christi bekämpfte, versagten, da ersann er ein anderes Mittel, mit dem er zu siegen gedachte. Er wollte die Christen unter sich verwirren und erfand das Gift der Irrlehre. Aber auch dieses war im allgemeinen unwirksam. Hatte der göttliche Heiland doch seiner Kirche den „Geist der Wahrheit“ gesandt, und mit Entsetzen gewahrte der Satan, daß das Reich Christi schon so weit gefestigt war, daß auch dieses Gift nicht anschlug. Später kamen traurige Zeiten, in denen man allgemeine Glaubensgleichgiltigkeit, ja allgemeine Verirrungen und Verwilderungen in Glauben und Sitten bemerkte. Gewiß, das waren traurige Zeiten, und gar viel hat die Macht des Satans der Kirche Gottes geschadet; aber stets ging sie gestärkt und gereinigt aus diesen Kämpfen hervor. So hat zu allen Zeiten Satan gegen die Kirche gekämpft, kein Mittel ist unversucht geblieben, obschon er allüberall erlegen ist. Auch in unseren Zeiten ruht Satan nicht. Fragen wir, mit welchen Mitteln heute Satan kämpft, dann müssen wir sagen: Es ist ein neues Heidentum angebrochen. Zwar gibt es heutzutage keine Menschen, die sich

göttliche Ehre erweisen lassen, wie einst die römischen Kaiser, man stellt keine geschnitzten Bilder mehr auf, die man als Gott verehrt; man geht heute noch einen Schritt weiter indem die armen Erdwürmlein, die sich mit ihrem Fünkchen Vernunft geirrt haben, in stolzer Verblendung in die Welt hineinschreien: Es gibt keinen Gott, keine Ewigkeit, keine unsterbliche Seele. Von den hohen Stufen des Katheders herab ist dieser Ruf zuerst erschollen, und er hallte immer tiefer und immer tiefer wieder, bis es zuletzt in den unteren Volksschichten gräßlich erscholl: Es gibt keinen Gott! . . . Wie weit stehen diese Neuheiden doch zurück gegen die alten Heiden. Diese folgten ihrer Natur und ihrem heiligen Triebe, indem sie nach dem Mittelpunkte alles Lebens und Strebens immer mehr hinstrebten; die Neuheiden dagegen entfernen sich immer mehr von dem Mittelpunkte und verlieren sich in nichts.

Raum aber war der Ruf des Unglaubens erschollen, da fingen auch schon die Früchte desselben an zu keimen. Gibt es keinen Gott, dann ist Tugend und Sittlichkeit Unsinn, dann lebt der verständig, der seinen sinnlichen Begierden zügellos frönt, dann ist der der Verständigste, der am meisten nach seiner Lust lebt. Um mir die Mittel zu einem solchen Leben zu verschaffen, darf ich den Mordstahl auf dessen Brust setzen, der mehr besitzt, als ich, darf mir selbst eine Kugel durch den Kopf jagen, wenn ich das Leben nicht mehr genießen kann oder will! So ist aus dem Unglauben unserer Zeit die soziale Frage mit ihren zahlreichen Drachenköpfen hervorgewachsen. Besitz und Genuß sind die Götzen unseres Jahrhunderts, und in heillosen Verblendung umtanzen diese beiden Götzen ganze Volksscharen.

Es ist zwar noch nicht so weit gekommen, daß man sich in den unteren Volksschichten allgemein dazu versteigt, frei und offen zu sagen: Ich glaube nicht, daß es einen Gott gibt, aber einen gefährlicheren Feind finden wir vor, und das ist die Gleichgiltigkeit. Man hält vielfach nicht alles für wahr, was und wie es die hl. Kirche, die doch

eine Säule der Wahrheit ist, lehrt. Man denkt vielfach, die Hölle sei nicht so heiß, wie sie die Geistlichen machen, dieses und jenes sei nicht so gefährlich, nicht so schlimm, wie es gemacht wird u. s. f. Das ist aber ein gefährlicher Zustand, aus dem viele erst dann erwachen, wenn sie auf dem Todesbette liegen und in der Hand des allmächtigen Gottes das Schuldenbuch, sowie vor sich die Hölle gähnen sehen. Mit dem Unglauben und der Gleichgültigkeit hängt die Auflehnung und der Ungehorsam enge zusammen, der sich gegen jede Autorität geltend macht. Der halberwachsene Sohn, die Tochter im Backfischstadium, sie lehnen sich auf gegen die, welchen sie Leben und Vorankommen zu verdanken haben. Niemand will sich unterordnen, niemand gehorchen. Junge Menschen, die noch in den Kinderschuhen stecken, zeigen eine bedenkliche Frühreife. Einerseits sind sie über Sachen unterrichtet, die in ihrem Alter die gräßlichsten Verwüstungen an Leib und Seele anrichten können, andererseits haben sie Bedürfnisse, die ihrem Alter noch gar nicht zustehen. So werden unsere heutigen Kinder, soweit wir noch solche überhaupt haben, von frühesten Jugend an zur Genußsucht herangezogen. Der Jüngling kann mit kaltem Auge seine Eltern darben sehen, wenn er nur Geld für sich verdient, um dieser Genußsucht frönen zu können, und auch gar viele moderne Töchter glauben, daß sie ihr Geld, das sie sauer erworben haben, besser an Puz und Flitter hängen, als daß sie ihre armen, alten Eltern, die vielleicht krasse Not leiden, unterstützen. Wie viele Eltern gibt es ferner nicht, die ihre Pflichten den Kindern gegenüber für vollständig erfüllt halten, wenn sie denselben notdürftig Nahrung und Kleidung schaffen; an das zeitliche, weniger noch an das ewige Wohl derselben denken sie kaum. Dabei gestatten sie sich selbst alle Vergnügen und sind im Wirtshause die ersten und die letzten. So führt die Genußsucht zum kalten Egoismus, zur Selbstliebe. Dabei gewahrt man auf allen Gebieten eine heillose Hast und Übereilung. Man möchte sich auf möglichst bequeme Weise in den Besitz von Mitteln setzen, um seiner Genußsucht frönen zu können, und kommt daher nie dazu, irgend eine Sache gründlich zu erfassen. Daher das Stümpertum in unseren Tagen, über das mit vollem Rechte so viel geklagt wird. Ohne ernste und feste Willensrichtung wendet man sich charakterlos bald zu diesem, bald zu jenem, ja man scheut sich nicht, „den Mantel nach dem Winde zu hängen“ und bald diese, bald jene Ansicht zu vertreten, je nachdem es dem Geldbeutel dienlich ist. Trotz all dieser Charakterlosigkeit, trotz allem Egoismus und aller Genüsse gährt die Unzufriedenheit in allen Schichten der Bevölkerung, und wollte einer die Menschen suchen, die sich wahrhaft glücklich fühlen, er würde sie unter den modernen Heiden vergeblich suchen.

So sehen wir, meine lieben Leser, wie aus dem Unglauben die Schäden unserer Zeit hervorbroschen. Mag es nun noch so traurig aussehen in der Welt; wir sind überzeugt, daß die Kirche Christi, der ihr göttlicher Richter es verheißen hat, daß selbst die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden, herrlich triumphieren wird.

In diese Welt nun, meine lieben Eltern und Erziehler, in diese Welt voller Unglauben und Gleichgültigkeit, voller Genußsucht und Selbstliebe, voller Charakterlosigkeit und Unzufriedenheit, müßt ihr euer Kind schicken.

Da soll und muß es sein zeitliches und ewiges Heil wirken. O, wenn euch das wahre Wohl eurer Kinder am Herzen liegt, dann könnt ihr nicht ohne die größte Sorge daran denken, wie es euren Kindern in dieser Welt gehen wird. Erwachet darum aus eurer Sorglosigkeit und sorgt, daß eure Kinder nicht unvorbereitet in die Welt kommen. Erzieheth sie so, daß sie kugel- und pfeilsicher sind, wenn sie in den Kampf eintreten müssen! Schmiedet das Eisen, so lange es heiß ist. Sorget und sinnet und arbeitet Tag und Nacht durch Beispiel, Belehrung und Gebet. Wenn ihr das Gurige tut, dann wird Gott mit seinem Segen nicht ferne bleiben, und ihr werdet in eurem Alter Trost und Freude haben in dem Bewußtsein, eure heiligste Pflicht treu erfüllt zu haben.

(Fortsetzung folgt).

Die Firmungsreise in den Wolgaskolonien.

Am dritten Pfingsttage wurde wiederum zur Firmungsreise aufgebrochen, denn auch die Wolgaskolonisten sehnten sich nach der hl. Firmung. Vor noch nicht ganz zwei Jahren war Se. Excellenz Bischof von Kopp wohl dort gewesen, aber nur auf kurze Zeit, so daß noch mehr als die Hälfte der Firmlinge ungefirmt blieben. Am 7. Juni bestieg der hochwürdigste Herr Bischof in Begleitung zweier Priester das Schiff zur Abfahrt. Es war eine Wohlthat, nach einer monatlangen Firmungsreise, nach Arbeit und verschlucktem Staube wieder einmal die schöne Wolgaluft einatmen zu dürfen. In Katharinenstadt wurde der hochwürdigste Herr Bischof vom Pfarrer und mehreren Geistlichen beim Schiffe empfangen. Ein gezieretes Boot, dessen Mannschaft in Matrosenkostüme gekleidet und selbst mit Matrosensitten nicht unbekannt war, brachte uns alle ans Ufer, wo das Volk hartete. Der Herr Pfarrer eilte voraus, um den hochwürdigsten Herrn Bischof an der Kirche im Ornate zu empfangen. Se. Excellenz bestieg die Kutsche und fuhr bis zur katholischen Kirche. Hier war der übliche Empfang. Als die Gemeinde sich in der Kirche versammelt hatte, hielt der hochw. Herr Bischof eine kurze Ansprache, worin er dankte für den feierlichen Empfang, aus dem er schließen darf, daß in dieser Gemeinde noch der katholische Glaube tiefe Wurzeln habe. — Am nächsten Tag hielt Se. Excellenz eine längere Predigt über die Kirche, über deren Wahrheit, Apostolizität und beständige Fortdauer. Papst und Bischöfe bilden den Lehrkörper, und letzterer Gehilfen sind die Priester. Durch sie muß der Bischof lehren und leiten, da er persönlich nicht überall sein kann. Deshalb mahnte er auch zu gemeinsamem Vorgehen mit dem Herrn Pfarrer, was besonders in Katharinenstadt not tue, da sich in letzter Zeit einige Gemeindeglieder unloyal dem Pfarrer gegenüber verhielten, er (der Bischof) aber die Bestimmung seines Vorgängers nur gutheißen könne. Der hochwürdigste Herr Bischof machte auf einige bösen Gelegenheiten aufmerksam, die besonders der Katharinenstädter Jugend gefährlich sind, als: Tanz, Liebschaften, Katharinengarten. Leider mußte Se. Excellenz auch einige Frauen von der Kanzel aus zurechtweisen, die dem Herrn Pfarrer besonders hinderlich in den Weg traten, ja sogar deren Führerin mit kirchlichen Strafen bedrohen. Das Weib hat in der Kirche nicht das Recht der Führerschaft; „Mulieres in Ecclesiis taceant, non enim permittitur eis loqui, sed subditas esse, sicut et lex dicit. Die Weiber sollen in den Versammlungen schweigen; denn es ist ihnen nicht gestattet zu reden, sondern sie sollen untertänig sein, wie auch das Gesetz sagt,“ so heißt es beim hl. Paulus, 1. Korinth. 14, 34. Auch tadelte Se. Excellenz der Katharinenstädter Verhalten, indem sie sich auf frühere Gewohnheiten berufen, die vielleicht unberechtigt waren oder etwa von ihnen nur vorgeschützt, um jede Handlung und Bewegung des Priesters bekritteln zu können. — Nach der Predigt war Firmung. Am Nachmittage ging es nach Obermonjour. Um aber nicht nochmals auf Katharinenstadt besonders zurückkommen zu müssen,

soll hier gleich noch erwähnt werden, daß Se. Excellenz das hochheilige Fronleichnamsfest in Katharinenstadt feierte. Hochdieselbe hielt die Predigt, das Pontifikalamt und trug auch das Allerheiligste bei der Prozession. In der Predigt sprach der hochwürdigste Herr Bischof über das hl. Messopfer, seinen Wert, seine Bedeutung für die Kirche und für die ganze Menschheit. Im Hochamte empfangen 32 Kinder aus der Hand des hochwürdigsten Herrn Bischofes ihre erste hl. Kommunion. Ebenso hielt er die Vesper. Nach der Vesper sprach Se. Excellenz nochmals zur versammelten Gemeinde, um sie ja recht eindringlich vor einigen Fallstricken zu warnen. Auch auf die Kirchenmusik kam Hochdieselbe zu sprechen, drückte auch sonst seine Freude aus über den würdigen festen Gesang, der der Gemeinde nur zur Ehre gereichen kann. Es war wirklich auch erfreulich, das ganze Gloria, Credo etc. bis zum Amen vierstimmig von Singenberger zu hören, was uns auf der ganzen Firmungsreise kein einziges Mal passiert ist. Man hat sich gewundert, daß der Gesang nicht gefalle und daß Katharinenstadt nach einem Gesang sich sehne wie die „Kolonier“ ihn haben. Besonders Gewicht sollten die Einwohner von Katharinenstadt aber auf ihre Pfarrschule legen; denn hier soll die religiöse Erziehung fortgesetzt und auf dem Fundamente, das die häusliche Erziehung gelegt hat, aufgebaut werden. — Alles wäre gut verlaufen, hätten nicht einige in den Worten Sr. Excellenz Widersprüche finden wollen. Als Excellenz das erstmal die Pflege des Kirchengesangs empfahl, erläuterte er nicht näher, daß man unter Kirchengesang nur den lateinischen Gesang zu verstehen habe; das zweitemal führte er die allgemeinen Gedanken näher aus. Das erstmal sprach er auch die Hoffnung aus, daß man das deutsche Kirchenlied nicht vernachlässigen werde. So fanden manche Widersprüche, die gleich in der Pfarrei ausgesprengt wurden. Diese vermeintlichen Widersprüche trugen aber ihren Entdeckern eine ganz unerwartete Abkühlung ein, da der hochwürdigste Herr Bischof an einem Beispiele aus der hl. Schrift zeigte, wie man dieselbe böswillig voller Widersprüche finden kann, und dann den Fall mit dem Kirchengesang damit erläuterte. Vielleicht findet mancher Leser diese Ausführungen über Katharinenstadt zu weitläufig; aber die Wichtigkeit der Sache und besondere Umstände ließen keine größere Beschränkung zu. Dafür will ich mich aber weiterhin kürzer fassen.

Die Obermonjourer holten uns mit dem gewohnten Glanz und den obligaten Vorreiteern ab. In Obermonjour gab es gegen Erwarten viele Firmlinge.

Das nächste Ziel war Zug. Die Fahrt von Obermonjour bis Zug war sehr staubig, da der Weg auch meist durch Dörfer führt, wo das bishen Wind noch gehemmt war. In den lutherischen Dörfern, die passiert wurden, führte die Reagierde die meisten Einwohner auf die Straßen. In zwei Dörfern hatte man sogar Musikbanden aufgestellt, die bei der Vorüberfahrt ihr Bestes bliesen. In Zug war vor 2 Jahren keine Firmung, weshalb es viel zu arbeiten gab.

Von Zug ging es gleich nächsten Morgen nach Luzern zurück, um dort zu vollenden, was vor zwei Jahren übrig blieb und sich seither noch angesammelt hatte. In Zug selbst war am 12. Juni wieder Pontifikalamt und Predigt. Auch von Paninskoje gäbe es nichts Besonderes, das der Erwähnung verdient, wenn nicht die leidige Geschichte mit dem Paninskojer Kirchturm vorgekommen wäre. Seit einem Menschenalter baut man nämlich schon an der Paninskojer Kirche. Sie sollte endlich auch ihren Turm bekommen. Da aber schlechtes Holz für die Turmspitze verwandt wurde, kam es zwischen Pfarrer und Bauunternehmer zu einem Konflikt. Der Herr Pfarrer verwarf das Holz, der Bauunternehmer bestand auf der Verwendung. Man holte den Landvogt (земск. начальник), der das Bauholz für tauglich erklärte und es sogar auf den Turm zu ziehen befahl. Doch das Lied sollte böse ausklingen. Der Bau wurde eingestellt. Als der hochwürdigste Herr Bischof nach Paninskoje kam, wandte sich der Bauunternehmer an ihn und versprach, sich der Entscheidung Sr. Excellenz zu fügen. Excellenz beauftragte in Übereinstimmung mit dem Bauunternehmer drei Priester, die besonders den Mast untersuchen sollten. Es zeigte sich nun auch, daß dieser drei große Schäden hatte. So kam es denn, daß Se. Excellenz dem

Bauunternehmer den Rat gab, schon im Interesse seines eigenen Rufes das Holz herabzuwerfen und gesunderes an dessen Stelle zu bringen, was dieser auch zusagte.

In Soloturn spielte eine vorzügliche Musikbande aus Zürich, die selbst die Katharinenstädter Klubmusiker, die in Obermonjour spielten, weit übertraf. Auch durfte man in Soloturn nicht nervös sein und mußte dicke Trommelfelle haben; denn die guten Leuten verknallten eine ganz gehörige Portion Schießpulver, so daß ein Herr sogar boshaft bemerkte: „Die Leute sehen, daß man mit Pulver den Japanern nicht beikommt, so wollen sie sich wenigstens hier damit Bläser machen.“ So ganz glatt ging es beim Schießen natürlich auch hier, wie gewöhnlich, nicht ab. Schon am ersten Abend platzte eine Pistole; ihr Besitzer kam glücklicher Weise nur mit dem Schrecken und einigen Schrammen an der Hand davon.

Nach dem Fronleichnamsfeste wollte der hochwürdigste Herr Bischof auch das Häuflein Katholiken in Burgardt besuchen. Am 17. war dort Predigt und Messe und auch eine Firmung, die übrigen ließen sich schon früher in Katharinenstadt firmen. Die guten Leuten hatten sich alle fleißig in ihrem Bethause eingefunden und lauschten mit großer Spannung den Worten Sr. Excellenz. Sie schienen über den hohen Besuch sehr erfreut und waren bis zu Tränen gerührt.

Die Zahl der Gefirmten in den Wolgakolonien beträgt: in Katharinenstadt und Burgardt 137, Obermonjour 351, Luzern 184, Zug 662, Paninskoje 311, Soloturn 556; zusammen 2201.

Am 18. wurde, wie schon gemeldet, die Rückreise angetreten.
P. A. Frison.

Ein Stück Leidensgeschichte der Volkslehrer.

Munmehr ist es das fünfte Jahr, seit ich im äußersten Vortrab der Aufklärungstruppen kämpfe, seit ich als Volkslehrer am Gemeinwohl der heranwachsenden Jugend arbeite.

In der praktischen Betätigung der Amtspflichten, in der Lösung der Berufsaufgabe des Lehrers liegt viel Ähnlichkeit mit derjenigen des Geistlichen.

Dieser wirkt still und weltbergessen in ländlicher Einsamkeit an der einzig wahren Bestimmung, dem besten Wohle, dem höchsten Ideale, an der Verchristlichung des Menschen.

So auch der Lehrer, der erste und beste Gehilfe des Geistlichen. Auch er arbeitet, vergraben in die rauheste Unterschichte, in die „Hefe des Volkes“ tief bis zur Gurgel eingerammt, an der Sittigung und Beredelung, an der Geistesbildung seiner kleinen Schützlingchen, der hoffnungsvollen Schößlinge einer neuen Generation.

Der Volkslehrer gleicht dem Sämann, der sät, aber nichts als Unkraut erntet. Er arbeitet unverdrossen, ungekannt, uneigennützig, um nur Undank zu ernten. Seine Standespflichten sind ebenso schwierig wie undankbar.

Undankbar? — Wer möchte daran zweifeln!

Die hohe Pflicht einer gewissenhaften und bestmöglichen Kindererziehung, den großen, unberechenbar großen Nutzen einer geordneten Schule, von der das zeitliche Wohl und Wehe der lieben Kleinen abhängt, die unermesslichen Wohlthaten einer wahrhaft christlichen Lehrtätigkeit, den hohen Stand des Lehrers selbst, — alles das hat das Volk einerseits in böswilliger Hartnäckigkeit, andernteils in seiner natürlichen Beschränktheit bislang nicht eingesehen. Es bekämpft die Lehrer als seine ärgsten Feinde, es verhält sich kalt gegen die Mühen und Nöten derselben, es ist nur gar zu oft erbittert auf sie und denkt sich deren gesetzliche Existenzberechtigung als ganz überflüssig und unnötig.

Unter diesen Mißlichkeiten, die allerdings im allgemeinen höchst hindernd und hemmend in den gedeihlichen Fortgang der Volksaufklärung eingreifen, müssen aber ganz besonders und in erster Linie die Lehrer leiden. Diese sollten in ihrer schweren Pflichterfüllung warmen Dank, aufmunternde Liebe und Zufriedenheit ernten; anstatt dessen aber sehen sie nur Undank, Gehässigkeit, manchmal die größten Beleidigungen in und außer der Schule.

Hierunter hat sich gegenwärtig ein anderer Mißstand selbst zwischen den Lehrern gebildet: die öftere und wiederholte Versetzung derselben aus einer Schule in die andere. Das ist in unserem Unterrichtswesen ein Übel von der ungünstigsten Tragweite; das hat die Schulbehörde, das haben die Lehrer selbst schon längst eingesehen. Aber was ist zu machen?

Wenn der Lehrer in diesem Dorfe seine Kraft erlahmen, seinen Eifer schwinden sieht, geht er über in ein anderes. Bei den heutigen Schulverhältnissen gibt es eben für ihn, will er nicht seinen ganzen Beruf über Bord werfen, keinen besseren Ausweg aus der Klemme.

Den sprechendsten Beleg hiefür sehe man in folgendem nach.

Gleich anfangs hatte ich mich nach Husaren bestimmen lassen, einer deutschen Kolonie, nur durch einen allerdings mehr trockenen als nassen Bach von Bollmer, meinem Geburtsorte, getrennt, wo sich meine Eltern mit ihrer Wirtschaft befinden. Ich konnte also ganz gut zu Hause bei meinen Eltern wohnen und gleichzeitig auch meine Amtsbeschäftigung in Husaren führen, indem ich täglich während der Winterzeit hinüber und herüber fuhr.

Aber meine Wahl, in sonstiger Hinsicht gut, war denn doch schlecht getroffen. Schon bei meiner Bestimmung sagte der jetzige Schulinspektor des Lehrdistriktes von Jarizyn, Herr Kusnezow, zu mir die nichts weniger als tröstlichen Worte: „Machen Sie sich gefaßt auf ein gutes Stück Arbeit. Sie werden in Husaren die Schule in sehr schlechtem Zustand, in großer Vernachlässigung finden. Daran ist nicht Ihr Vorgänger schuld, sondern der dortige mangelhafte Schulbesuch, die Unbemitteltheit der Leute, die überdies, soviel ich bemerken konnte, an Schule und Lehrer wenig Gefallen haben.“

Die Ansicht des fachkundigen Mannes war nur allzu wahr.

Husaren ist nämlich eine der ärmsten und tiefst verschuldeten Kolonien der Wolgaer Bergseite. Wahrscheinlich deshalb, weil das Saatland daselbst ziemlich leicht, kraftlos und unfruchtbar, meist nur tauglich für Roggenbau ist, sind die Leute dieses Dorfes fast durchweg nur sehr ungenügende und unselbständige Bauern. Sie gehen im Sommer, während der Feldarbeitszeit, zum nicht geringen Teil auswärtigen Verdiensten nach, im Winter aber verlegen sie sich auf die Weberei. Gegenwärtig gibt es tatsächlich in Husaren mehr als 200 Weber, hingegen sehr wenige, die irgend ein anderes Handwerk betreiben. Ich könnte da eine ganz genaue offizielle Statistik vom Jahre 1903 über den allgemeinen Vermögensstand, über die wirtschaftliche Lage von Husaren reden lassen, könnte mich in Einzelheiten ergehen, die für letzteres nicht sonderlich erwünscht sein dürften; jedoch im Interesse meiner früheren „Brot Herren“, die ich hier ja nicht herabsetzen, bekritteln oder verlezen möchte, ziehe ich es vor zu schweigen. Überhaupt habe ich diesen Punkt nur deshalb berührt, weil die soeben berregten wirtschaftlichen Mißverhältnisse ein ebenso gewaltiges wie unliebsames Echo in der mir unterstellt gewesenen Schule wachrufen, einen geregelten Schulbesuch dadurch ausschließend, mich selbst bislang in meinem Unterrichtsverfahren hemmend.

Soeben sprach ich von der Weberei und zwar mit Absicht. Dieses Handwerk hat im letzten Jahrzehnt in den katholischen und lutherischen Kolonien der Wolgaer Bergseite einen so bedeutenden Aufschwung genommen, daß es bei vielen Leuten den einzigen Erwerbszweig bildet, bei andern wieder zur nebenherigen, gar nicht zu unterschätzenden Erwerbsquelle geworden ist. Das Weben ist ein Geschäft, bei dem jung und alt, groß und klein nebeneinander mit gleicher Kraft und Gewandtheit, mit gleichem Erfolg, derselben Ausdauer arbeiten kann, — und das im Winter, wann sonst keine Nebenverdienste zu haben sind. Dieses Gewerbe ist ehrlich und auch einträglich, das ist gar keine Frage; aber es übt erkannter Maßen einen entschieden schädlichen Einfluß aus nicht nur auf die Schule, der es einen großen Teil unterrichtsbedürftiger Kinder fernhält, sondern auch auf die Gesundheit der Kinder selbst, welche, anstatt sich froh und frei in der frischen Winterluft herumzutummeln, auf den klappernden Webstuhl und an das schnurrende Spulrad gezwungen werden. Bei uns auf der Bergseite nimmt es keinen Menschen mehr wunder, wo Kinder von 10—12 Jahren bereits auf dem Webstuhl zappeln, wo Kinder von 7—8 Jahren schon das Spulrad drehen. Das ist Tatsache.

Man sagt, Not lehrt beten; aber ich sage, Dummheit bricht Eisen. In der Tat bin ich geneigt, mehr eine grauenhafte Dummheit, als Faulheit oder Gewissenlosigkeit darin zu sehen, daß unsere Leute, selber arbeitsfähig, ihren leiblichen Kindern das Vorrecht der Unmündigkeit entziehen, daß sie ihre eigenen Kinder zur geistigen Verkrüppelung verurteilen, sie aus der Schule lassen und an ein Handwerk fesseln, das sogar den völlig entwickelten Organismus herabzudrücken vermag.

Wenn unerwachsene Kinder ihren wirklich armen oder gar kranken Eltern durch das Weben und das bei letzterem nötige Spulen das Brot beschaffen, so ist das zu entschuldigen. Wenn aber die Eltern sich im Winter auf die faule Haut legen und ihre unmündigen schwachen Kinder für sich arbeiten lassen, so ist das ein himmelschreiender Unfug.

Sowohl das eine als auch das andere ist gerade der traurige Fall in Husaren. Hier besuchen die schulpflichtigen Kinder der Weber den Unterricht nur 1—2 Jahre oder auch gar nicht. Das Weben oder Viehfüttern geht eben vor.

Bei dem Antritt meiner Amtstätigkeit fand ich laut Familienliste beiläufig 400 schulpflichtige Kinder vor. Da nun aber ein kleiner Teil derselben auswärtig, der weitaus größte Teil davon beim Weben und Spulen beschäftigt war, so kamen nur in allem 121 Kinder in die Schule.

Von diesen 121 Kindern verblieb mir ungefähr die Hälfte für das zweite Jahr meiner Dienstzeit. Die andere Hälfte, die sich aus Kindern der älteren Abteilungen zusammensetzte, hatte geendigt, d. h. sie war reif geworden zum Spulen und Weben, mußte also zu Hause bleiben. Die schwächeren und schwächsten, die jüngeren Schüler, kaum des Lesens und Schreibens fähig, behielt ich zurück und nahm zu denselben noch ebensoviele „Frischlinge“ auf, Knirpschen, die noch mit keinem Fuße in der Schule waren. So hatte ich 100 Schüler und was für welche! — Breitpurige Bürschen, stämmige Kerlchen, zwar einfältig wie die Taube, aber ganz und gar nicht listig wie die Schlange.

So ging es im ersten und zweiten, so auch im dritten und vierten Jahre: die bessere Hälfte, ohne das übliche Austrittszeug abzuwarten, blieb weg, die schwächere kam zu den ganz schwachen Neueingetretenen; die eine Hälfte der Schüler bestand aus Neulingen, die andere aus Kindern, die erst 1—2 Jahre die Schule besucht hatten.

Wenn ich hier von der Weberei, die unserer Dorfschule einen großen Teil Kinder entzieht, als von einer dem Unterrichte schroff entgegenwirkenden Erscheinung sprach, muß ich dabei noch eines anderen völlig gleichbedeutenden Mißstandes Erwähnung tun. Ich meine da das Abhandensein eines bei uns heutzutage so nötig gewordenen Gesetzes, das unsere Kinder streng und möglichst fühlbar zum Unterrichte verpflichten, das den Schulbesuch durchaus obligatorisch machen würde.

Nehmen wir die Sache praktisch. Der Lehrer beginnt sein Schuljahr. Kinder, die den Unterricht besuchen wollen, erscheinen. Ihre Namen werden in das bereit gehaltene Journal eingetragen. Punktum. Die Kinder, die unvorsichtiger Weise in die Liste geraten sind, können nun nach der jetzigen Lehrpraxis in etwa gezwungen, bestraft oder nicht bestraft werden, jenachdem sie die Schule besuchen oder nicht besuchen. Man straft mit 3 Kop. pro Spultag, allerdings ein ganz ungeheuerliches Schreckding aus „der guten alten Zeit“, und deshalb jagte ich soeben „in etwa“, denn ein Dreikopfenstück ist heute, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, auch für den Ärmsten kein genügendes Zwangsmittel mehr; es ist viel eher ein in pädagogischer Hinsicht fruchtloses Reizmittel, das dem Lehrer nur die Leute auf den Hals hegt. Im Auslande hat man an Stelle unserer 3 Kop. die Schulgeldbuße auf 1 Rbl. und mehr festgesetzt. Solche Strafmittel sollten wir auch haben.

Nichtsdestoweniger wäre das alles schlechterdings noch erträglich. Aber wohlgemerkt, nicht alle schulpflichtigen Kinder des betreffenden Dorfes kriegt der Lehrer bei Beginn des Unterrichtes zu Gesichte; der größte Teil derselben kommt gar nicht, läßt sich gar nicht in das Schulregister aufnehmen, kann und wird daher

auch tatsächlich nicht bestraft.*) Wie sollte das auch? Anstatt einer allgemeinen Schulpflicht haben wir bislang nur harmlose Palliativmittel (Schmerzlindeungs-Arznei), die dergleichen Übel zeitweilig abschwächen, nicht aber von Grund aus beseitigen können.

Diese gänzlich der Schule fern stehenden Kinder wachsen auf ungehindert, unbekümmert, vogelfrei. Die Armen! — Aber noch ärmer sind deren Eltern, die so wenig Sinn für Erziehung und Schule haben, die ihre eigene Leibesfrucht wie das Vieh behandeln, um später selbst auch viehisch behandelt zu werden.

Wahrhaft haarsträubend ist es, wie unsere Leute, Schule und Lehrer herabwürdigend, die heiligsten Pflichten mit Füßen treten, Bahn und Greueln die Türe öffnen, sich selbst beehrfeigen. Wo geordnete christlich-gute Schulen, da ist Anstand, Sitte, Religion; wo schlechte Schulen, da ist Roheit, Sittenlosigkeit, Aberglaube und Dummheit.

Die Schule in Husaren ist, wie auch in manchen andern Dörfern, keineswegs zu loben. Daran ist vieles Schuld, ganz besonders aber der denkbar mangelhafteste Schulbesuch daselbst. Im Herbst und Frühling, anfangs und am Ende des Schuljahres, wenn in andern Dörfern die Kinder noch fleißig und vollständig den Unterricht besuchen, ist in Husaren die Schule so gut wie leer; nur wenige, sehr wenige sind es, die von Anfang bis zu Ende dem Unterricht sich nicht entziehen. Um da überhaupt klar zu sehen, bedenke man, daß der Ortsgeistliche, der Hochw. P. S. Burgardt, seinen Eingepfarrten, den Eltern nämlich, deren Kinder aus unzulässigen Gründen dem Schulunterrichte fern bleiben würden, die Weigerung der Absolution anzudrohen sich genötigt sah. Und obwohl solches öffentlich von der Kanzel herab geschah, hatte es doch nicht die erwünschte Wirkung.

Fragt es sich nun, wie kann man unter solchen Mißlichkeiten noch Kinder zum Examen bringen, wie können da dem Volke mehr ersichtliche Resultate erzielt werden? Wie kann man da die Leute, am meisten aber sich selbst, als Lehrer, zufrieden stellen? Das begreife, wer will.

Der Volkslehrer, als echter und erster Vorkämpfer der menschlichen Kultur und Geistesbildung, hat eine schwierige Berufsaufgabe.

Aber wir deutschen Lehrer, die fast einzigen Vermittler, die uneigennütigen Dolmetscher zwischen Kolonisten und dem herrschenden russischen Volke, haben eine besonders schwere Stellung.

Ein deutscher Lehrer, der deutsche Kinder Deutsch, oder ein russischer Lehrer, der russische Kinder Russisch lehrt, — beide haben es bei den besten pädagogischen Kunstgriffen nicht leicht; aber wir, die wir deutsche Kinder Russisch lehren, haben es ungleich schwerer als erstere. Dabei können wir obendrein das bittere Bewußtsein nicht los werden, daß das Lehren der russischen Sprache, so mit die unsäglichen Mühen, die mit demselben für den Lehrer verknüpft sind, unseren Leuten ganz und gar nicht erwünscht sind. Uns Lehrern weiß man für unsere Arbeit nicht Dank und Dankbarkeit, sondern nur einen Widerwillen, der sich gegen uns, die Träger einer dem Volke widerlichen Sache, sehr oft in der unverblümtesten und beleidigendsten Weise Luft macht.

Man hält die heilige Sache der Volksaufklärung, für welche die Lehrer streiten, für unnötig, unnütz, **) oft sogar für schädlich. Und mit den Lehrern selbst ist man wohl überall hier unzufrieden.

*) Das ist nicht recht. Das Kolonialgesetz verpflichtet alle schulmäßigen Kinder zum regelmäßigen Schulbesuch; eine Ausnahme von dieser Regel bilden nur jene, welche einen triftigen Grund vorgeben können, als Krankheit, Sterbefall eines Familiengliedes u. dgl. Die Praxis, wonach nur solche Kinder als „schulpflichtig“ gestempelt werden, die sich nach eigener Willkür in die Schulliste aufnehmen lassen, ist daher ganz verfehlt. D. Red.

**) Es mutet uns seltsam an, daß unsere Kolonisten für ihre Schule so wenig Sinn haben sollen; ist sie ja doch, so zu sagen, die einzige Schatzkammer, aus welcher ihren Kindern die für deren späteres Fortkommen so nötige geistige Speise, die Bildung, gereicht wird. Was, wie wir aus den wiederholten Klagen folgern müssen, so manchem deutschen Kolonisten noch nicht klar zu sein scheint, daß nämlich die Vernachlässigung der Bildung gleichbedeutend ist mit dem allmählichen gänzlichen wirtschaftlichen Verfall, das ist ja in der Jetztzeit, fast möchten wir sagen, dem ersten besten russischen Bauern geläufig; umso mehr hätten wir geglaubt, dies von unsern Deutschen erwarten zu dürfen. Wir richten selbstredend diesen gerechten Vorwurf nicht eigens an die Adresse der Gemeinde von Husaren, sondern benutzen die Gelegenheit, um unsern lebhaften Bedauern in dieser Beziehung allgemeinen Ausdruck zu verleihen. D. Red.

Man ist unzufrieden mit der heutigen Schuleinrichtung, mit der neuen Lehrmethode. Man ist unzufrieden, daß der Gemeinde in Schulfragen das Stimmrecht entzogen ist, daß dieselbe den Lehrer nicht mehr auf eigene Faust anmieten und absetzen, ihn nicht mehr in öffentlichen Sitzungen zur Rechnung ziehen und nötigenfalls herunterhutzen kann. Man ist unzufrieden, weil der Bauer im Sommer arbeiten muß, im Winter ruht, — der Lehrer aber, umgekehrt, im Winter arbeitet und im Sommer ruht. Man ist unzufrieden mit den russischen Lehrbüchern, in denen nach der Volksansicht allzu viel „G'fize“ (Bilder) sind. Man ist unzufrieden, daß der Lehrer anstatt einer Mistgabel einen Spazierstock trägt. Man ist unzufrieden — aber wer kennt nicht die enge und einseitige, die kleinliche und lächerliche Anschauungsweise des Bauern hinsichtlich der Schule?

So ist man unter vielem andern auch unzufrieden darüber, weil die Lehrer ihre Schulbeschäftigungen so früh abschließen. Aber warum letzteres geschieht, das wissen die guten Leuten wohl selber kaum. Der Lehrer schließt eben im Frühling die Schule, weil er keine Kinder mehr hat. Die Kinder bleiben zu Hause, der Unterricht aber soll dennoch fortgehen. Wie das und mit was für welchen? — Hierauf ergibt sich die beste Antwort aus dem eigenen Sprichworte des Volkes: „Wenn man hinter den Hund will, so hat er Leder gefressen.“ Dieser Spruch ist nun allerdings nicht sehr geistreich, eben nur so geistreich wie etwa der Erfinder desselben.

So ist das auch speziell in meiner Angelegenheit der Fall. Dieses Frühjahr schloß ich die Schule den 22. März mit 8 Schülern. Vollmer, mein Wohnort, ist, wie ich gleich anfangs bemerkte, von Husaren nur durch einen kleinen Bach geteilt. Zur Beschäftigung fuhr ich täglich herüber und hinüber. Obwohl ich nun hierzu die ganz ausdrückliche Erlaubnis meiner Schulobrigkeit besaß und obgleich ich mir nie eine Verspätung zu schulden kommen ließ, gefiel solches den Leuten doch nicht. Sie wollten den Lehrer in eigenen Dörfern haben. Bereits verflossenen Winter gedachten sie, mich durch einen Gemeindebeschluß zu zwingen, mein Heim nach Husaren zu verlegen. Ich war damit nicht einverstanden, weil ich meiner Eltern und der Wirtschaft wegen nicht konnte. Einen willkommenen Vorwand glaubten sie nun zu haben, als ich im Frühling das Schuljahr beendigte.

Noch an demselben Tage der Schulschließung bekam ich auch schon vom Husarer Kolonieamte die ebenso unstatthafte wie blödsinnige Aufforderung, meine Beschäftigungen wieder aufzunehmen. Denn, sehen Sie mal, in manchen andern Dörfern hielt man noch Schule, deshalb wollten die heils- und wißbegierigen Husarer auch noch Schule haben. Die guten Leute, wie sie auf einmal so erpicht waren auf den Unterricht! — Sie wollten Schule haben in einer Zeit, wenn in der Regel die Lehrtätigkeit in den meisten Dörfern bereits eingestellt ist, wann gewöhnlich durch die Anschwellung der beiden Bäche, Selschanka und Slavla, halb Husaren nebst Schulhof und dem halben Kirchenplatz tatsächlich dermaßen unter Hochwasser zu stehen kommt, daß von einem Schulbesuch schon gar nicht mehr die Rede sein darf, wann endlich, und das ist ja gerade die Hauptsache, kein einziges Kind mehr für den Unterricht zu haben ist. Obgleich man tagtäglich mit „Armfündermienen bitet und lamentiert“, die Kinder möchten doch fleißig zur Schule kommen, denn es werde „aufgeschrieben“, — das hilft alles rein gar nichts. Wenn einmal der erste Frühlingssonnenstrahl den guten Husarern durch das Fenster hineinguckt, ist es um die Schule geschehen, ist der Unterricht vorbei. So ist es in Husaren, so ist es auch wohl in andern Dörfern.

Die guten Husarer, — sie wollten Schule haben! Was war zu machen? Ich vergoß, versteht's sich, Tränen der Nührung, aber — rührte mich nicht. O, doch! — Ich griff nämlich in aller Gemütsruhe nach der Feder und antwortete auf die eigenmächtige Einmischung des Husarer Kolonieamtes in die Sache der Schule etwa folgendermaßen und mit Haltung: unter Beaufsichtigung des Ministeriums der Volksaufklärung stehend, sei ich in Schulangelegenheiten nur meinem Inspektor Rechnung schuldig, nicht aber dem Kolonieamte oder der Gemeinde von Husaren; übrigens seien die Lehrbeschäftigungen abgebrochen einzig aus dem Grunde, weil keine Kinder zum Unterrichte mehr dagewesen, was man den Leuten ge-

fälligt kund tun möge; in etwaigen Beschwerden jedoch könne man sich ja an die Schulinspektion wenden.

Dieser Ton war der Husarier Gemeinde ebenso unerwartet wie erwünscht. Sie brachte denn auch gleich darauf einen Beschluß zu stande, in dem sie, weil ich nicht in Husaren seßhaft sei und dadurch während dem Frühjahrswasser die Schule vernachlässige, um einen beständig im Dorfe wohnenden Lehrer bat.

Stichhaltigeres war also, wie ich sonach bestimmt annehme, gegen mich wohl nichts vorzubringen. Bereits früher war nämlich dem Kolonieamte bekannt geworden die höchst eigenhändige Notiz Sr. Excellenz des Schuldirektors von Saratow in meinem Revisionsbüchlein: „6. октября 1904 г. Учитель Блацъ усердно и съ успѣхомъ обучаетъ дѣтей. Директоръ народн. училищъ А. Карповъ, — 6. Октобер 1904. Lehrer Blaz unterrichtet die Kinder fleißig und mit Erfolg. Direktor der Volksschulen A. Karpow.“ Und gleich darunter die eigenhändige Bemerkung seitens des Schulinspektors: „6. октября 1904 г. Учитель Блацъ настойчивъ и усерденъ. Инспекторъ народн. училищъ А. Смирновъ. — Lehrer Blaz ist ausdauernd und fleißig. Inspektor der Volksschulen A. Smirnow.“ — Ein Lehrer demnach, der mit solchen, rein seine Person angehenden Notizen bei seinen Schulobern ansteht, war nicht gut bei eben dieser Obrigkeit anzugreifen. Daher der obige ungenügende Grund des beregten Gemeindebeschlusses.

Als ich von diesem Beschluß hörte, lächelte ich mitleidig, mitleidig über diese ausgesuchte Firlefanzerei, diese dreiste Pfliffigkeit, diese leere Spiegelschere, mitleidig sogar über Papiere und Tinte, die in meiner Angelegenheit die Husarier so ganz unnötig veriprizt hatten. Schon lange vor Abfassung dieses Beschlusses war ich ja müde, todesmüde, meine Lehrtätigkeit in Husaren fortzusetzen, und entschlossen, mich wo andershin überführen zu lassen. In einem Dorfe, wo man für Schule und Kindererziehung so wenig Sinn und Gefühl hat, wo man den Lehrer, weil er Lehrer, mißachtet, wollte ich begreiflicher Weise nicht bleiben.

Dieses Jahr anfangs Mai fuhr ich denn auch zum Schulinspektor. Dieser ist ein Mann im schönsten Lebensalter, wohlwollend und zuvorkommend mit den Lehrern, ein ausgezeichnete und tätiger Pädagoge und kennt die Verhältnisse zwischen Schule und Gemeinde ganz genau.

Er empfing mich ausnehmend freundlich und gab mir anfänglich den Bescheid: „Ich werde Sie in Ihrer alten Stellung, in Husaren nämlich, belassen; denn einerseits wünschen Sie ja selbst bei ihren Eltern zu sein, und andererseits, was den Ausschlag gibt, wird die Husarier Gemeinde, wenn Sie weggehen, solches ihrem Beschluß zuschreiben. Das soll nicht sein. Ich dulde keine Einmischung seitens der Gemeinde in Schulangelegenheiten.“

Trotzdem bestand ich höflich aber fest auf meiner Bitte, in ein nächstliegendes Dorf bei Bollmer bestimmt zu werden. Dabei hob ich ganz besonders hervor, daß ich weder Mut noch Lust besitze, in der Husarier Schule noch fürderhin zu arbeiten.

Der Inspektor sann nach. Endlich sagte er, sich zur Verabschiedung erhebend: „Gut. Sie wünschen nach Schuck, gehen Sie nach Schuck; aber sagen Sie der Husarier Gemeinde und dem Kolonieamte dortselbst, daß ich solches zulasse einzig und allein Ihrem Wunsche gemäß, nicht aber wegen vorliegendem Beschlusse, der mir nicht maßgebend sein kann.“

Deshalb betone ich mit allem Nachdruck und mache gleich hier an dieser Stelle dem Husarier Kolonieamte bekannt, daß ich nach Schuck überführt bin nur, weil ich das selbst so wollte, nicht aber des eingereichten Beschlusses wegen. Das möge man sich gefälligst merken.

Sonach habe ich jetzt die Kronsstelle in Schuck inne und hoffe, daselbst mit erneuter Kraft meine Arbeit aufnehmen zu können. Das walte Gott! —

S. Blaz, Volkslehrer.

Krieg.

Von

Helene, Königin von Italien. *)

Zu dem Fürsten sprach die Fürstin:

„Sage, ist der Krieg nicht furchtbar?

Ist nicht furchtbar dieses Ringen?

Dieses Schlachten all der Männer,

Die, auf blutgedüngter Erde,

Selbst aus tausend Wunden blutend,

Stöhnend auf der Wahlstatt liegen

Und ihr Leben, ihr so junges,

Fern vom Vaterland verhauchen?

Sage, ist der Krieg nicht furchtbar?

Ist nicht furchtbar dieses Sterben?

Ach, und wird sich das nicht wenden?

Werden nicht die Zeiten kommen,

Die das Grau'n der Kriege enden?

Werden nicht die Zeiten kommen,

Wo uns ew'ger Frieden blühet,

Und das Vaterland, das teu're,

Nicht mehr blut'ge Opfer fordert?

Also sprach die junge Fürstin

Zu dem Fürsten ihrer Seele.

Er jedoch gab keine Antwort.

Keine and're Antwort gab er

Als: er faßt sie an den Händen,

An den zarten weißen Händen,

Die in seinen leis erbeben.

Und er zieht sie hin ans Fenster,

An das Fenster seines Konaks.

Auf den Schloßplatz weist er nieder,
Wo so viele Kinder spielen.

„Sieh' die Kinder, wie sie spielen,“

Also sagt der Fürst zur Fürstin,

Wie in friedlich frohem Spiele

Ihre Wangen rot erglühen,

Ihre Augen heller leuchten,

Ihre Herzen hell auf jauchzen,

Wie nur eitel Lust und Freude

Ihre Seele froh erfüllt!

Aber wehe! ach, was seh' ich?

Dort beginnen sie zu streiten,

Sich mit hartem Wort zu schelten

Und — o sieh' doch nur, Geliebte:

Die sich just so gut vertragen,

Liegen jetzt sich in den Haaren!

Sieh! Es bilden sich Parteien,

Jeder schlägt jetzt auf den ander'n.

Kinder sind's. Und glaub', Geliebte,

Uns're Völker auch sind Kinder,

Und solange sie Kinder bleiben,

Halten sie auch keinen Frieden,

Ist der Friede ganz unmöglich!“

Also sprach der Fürst. Die Fürstin

Aber hört es. Und dann fragt sie:

„Siehst Du dort den einen Knaben,

Der dort abseits steht und lächelnd

Nur dem wilden Kampfe zusieht.

Weshalb kämpft denn nicht auch jener?“

*) Dieses Gedicht, eines der jüngsten poetischen Schöpfungen der jungen Königin von Italien, die sich bekanntlich als Dichterin und Komponistin betätigt, verdankt seine Entstehung zweifellos dem russisch-japanischen Kriege. Es erschien zuerst in einer russischen Zeitschrift — Königin Helene ist bekanntlich Slavine (Montenegrinerin) von Geburt — unter dem Pseudonym „Der blaue Schmetterling.“

Und der Fürst: „Weil er der Stärkste.
Und so wollen wir auch sehen,
Daß wir bald die Stärksten werden,
Denn dem Starken nur, Geliebte,
Blüht der Friede hier auf Erden.“

Vom Kriegsjahuplaz.

Die neuesten Nachrichten aus der Mandshurei wissen zurzeit nichts von Belang zu vermelden, wenn man von den kleineren Scharmützeln und Gefechten absieht, die sich von Zeit zu Zeit wiederholen, ohne irgendwelche Veränderungen von Bedeutung hervorzurufen.

Infolge des Krieges und der Besetzung Sachalins durch die Japaner ist die Gefängnisverwaltung in eine schwierige Lage versetzt. Die Zahl der in den Transportgefängnissen untergebrachten, zur Zwangsansiedlung auf Sachalin verurteilten Verbrecher ist so gewachsen, daß die Gefängnisse überfüllt sind. Es wird jetzt, dem „Pet. List.“ zufolge, der Bau spezieller Zuchthäuser, nach dem Muster des Charkowschen geplant, um Verbrecher jener Kategorie darin unterzubringen.

Der Betrag der Unterstützungen, welche den Kindern der im Kriege gegen Japan Gefallenen gewährt werden sollen, ist bekannt gegeben. Danach erhalten die Kinder der Untermilitärs 18 bzw. 24 oder 36 Rbl. jährlich; die Kinder der Offiziere erhalten bis zum 6. Lebensjahr 75 Rbl., vom 6.—10. Jahr 125 Rbl., vom 10. Jahre bis zum Abschluß der Bildung 300 Rbl. jährlich.

Staatssekretär S. J. Witte ist am 6. Juli von Petersburg über Paris nach Washington abgereist, nachdem er tags zuvor in Peterhof zur Allerhöchsten Audienz gewesen. Über die Mission Wittes, beziehungsweise dessen Vollmachten, verlautet, daß der Minister in düsterer, ja unzufriedener Stimmung sei. Japan hat bisher der russischen Regierung offiziell noch mit keinem Worte seine Ansprüche angedeutet, doch scheinen sie, soweit sie privatim durchsichern, keineswegs bescheiden zu sein. Wittes Vollmachten sind verhältnismäßig beschränkt. Vollkommen freie Aktion ist ihm nicht zugesichert; es wird also manche Depesche von hüben und drüben abgefertigt werden müssen. Die Ernennung zum Friedensunterhändler kam Witte sehr unerwartet. Alles hängt nun davon ab, inwieweit Witte Spielraum gegeben ist, sein Programm durchzubringen. Mit großen Erwartungen reist der Minister keineswegs über den Ozean.

— Die diesjährige Rekrutenziffer wird durch Allerhöchsten Befehl an den Dirigierenden Senat auf 475,246 Mann und 100 Mann aus der Offitenbevölkerung des Terekgebietes festgesetzt.

„Slowo“ entnimmt dem „Berl. Tagebl.“ die Odesaer Meldung, daß am 30. Juni in verschiedenen Gefängnissen der Stadt 24 Anstifter der letzten Unruhen durch den Strang hingerichtet worden sind. Zwölf weitere Anführer der Meuterei werden öffentlich hingerichtet werden.

Korrespondenz.

Pfeifer, Gouv. Saratow, 1. Juli 1905. Am Sonntage, den 26. Juni, feierte die Pfarrgemeinde von Pfeifer das hl. Herz-Jesu-Fest, und diesmal in so würdiger Weise, wie es noch nicht vorkam seit Entstehung der Kolonie Pfeifer. Die Kirche wurde zu diesem Zwecke mit einem neuen, schönen, dem Gotteshaus geeigneten Kleide geschmückt, was beinahe zwei Monate in Anspruch nahm. Nachdem alle Vorbereitungen zur würdigen Begehung dieser Feier getroffen waren, erschien am Vorabende des Festes der Hochw. Herr Prälat Jos. Kruschinsky aus Saratow, durch dessen Anwesenheit die festliche Stimmung noch mehr gehoben wurde. Nach der Frühmesse bestieg Herr Pfr. Joh. Fix die Kanzel, von wo aus er wie brennendes Feuer die Herzen der Zuhörer in Liebe und Andacht zum hl. Herzen Jesu entflammete. Hierauf celebrierte der Hochw. Herr Prälat das Hochamt und spendete den Segen mit dem Allerheiligsten. — Am 29. Juni, dem Feste Petri und Pauli, celebrierte der Herr Prälat wiederum das Hochamt und führte in beredten Worten die Predigt über die Unschlbarkeit

des Papstes in stichhaltiger und sachgemäßer Weise aus. Der Celebrant hielt Prozession und spendete mit dem Allerheiligsten dem gläubigen Volke den Segen. Darauf stimmte er „Großer Gott, wir loben dich“ an, und der Zug bewegte sich unter Glockengeläute und Gesang in die Kirche zum Hochaltare, von wo die Gemeinde zum Schlusse noch einmal den Segen empfing. — Am Nachmittage um 6 Uhr verließ der hohe Gast unsere Kolonie. Klemens Weiß.

Vollmer, Gouv. Saratow. Wir können nicht umhin, hier in diesen Spalten unsere größte Dankbarkeit, unsere höchste Anerkennung darüber auszudrücken, daß die Geistlichen heute tiefer, mehr fühlbarer in das Volksleben eingreifen; daß sie die für uns so nötig gewordenen Behandlungen brennender, lebendiger Tagesfragen in ihre Kanzelreden aufnehmen; daß sie namentlich der Schule wärmeres Interesse zuwenden.

Wem sollte auch das Volk mehr glauben, trauen, gehorchen, als seinen Priestern, den sichern Schatzmeistern der höchsten Güter des Menschen, den einzig wahren Wächtern sittlicher und religiöser Ordnung, auf der allein sich nur unser zeitliches Glück, der christliche Fortschritt, aufbaut, den hohen Vertretern dessen, von dem wir wissen: wer euch hört, der hört mich und wer euch verachtet, der verachtet mich?

Unlängst hielt der Hochwürdige Herr Dekan P. B. Glaszmann eine schöne Predigt. Er behandelte darin in markigen Zügen den Starkmut, die Standhaftigkeit die Opferfreudigkeit im Glauben der beiden großen Apostelfürsten Petrus und Paulus, deren Fest es gerade war. Er betonte, wie diese Heiligen unter unsäglichen Drangsalen und Leiden für das große Werk der Verbreitung des Christentums gestritten, gelebt und gemartert worden; wie sie für ihren göttlichen Glauben Hab und Gut und Blut frohen Opfersinnes in die Schanze geschlagen. Er hob hervor, welche Opfer, welche Forderungen hinsichtlich der Erhaltung unseres katholischen Glaubens auch an uns gestellt werden.

Bei einem solchen Gedankengang kam der Festredner natürlich auch auf die Schule zu sprechen. Schule? — Plötzlich wurde es mäuschenstill; die ganze Kirche horchte gespannt auf, was da folgen werde. Man fühlte deutlich heraus, der Vater hatte einen gelungenen Griff getan; er hatte seine Zuhörer beim wunden Fleck gepackt; er hatte eine Saite in Schwingung gebracht, bei deren Ton auch der Unaufmerksamste die langen Ohren spitzte.

Der Dekan sprach in warmen Worten von der Kindererziehung, von der christlichen Lehre, von der Aufgabe der Schule, über die Lage und Mißgeschicke der Lehrer. Er sprach ferner über den mangelhaften Unterrichtsbesuch, über die nötig gewordene Erweiterung der Schulräume. Er legte den Anwesenden ans Herz, daß sich gerade hier ein weites ergiebiges Feld zur Festigung des Christenglaubens für jeden aus uns sich eröffne, daß hier nur Opferwilligkeit, tatkräftiger Opfermut ausbelfen könne.

Der begeisterte Prediger wies endlich auf die Hochzeiten als auf ganz gleichgiltige, sogar oft schädliche Feierlichkeiten hin und mahnte, hier mehr Sparsamkeit walten zu lassen, hier einen ganz unnötigen Aufwand zu meiden, der nicht geringe Summen zu verschlingen pflegt. Mit großer Rührung bat er, bei solchen und ähnlichen Gelegenheiten zu geizen, um für gute, geordnete Schulen besser sorgen zu können.

In der Tat wären in letzterer Hinsicht wahre Missionsarbeiten zu unternehmen. Nur die Geistlichkeit unter Beihilfe der betreffenden Kronbeamten können hier wirksam und erfolgreich eingreifen. Nur die Priester könnten unserer Schule jene Fassung geben, die für das Volk wünschenswert und erforderlich ist.

Wir wollen mit Zuversicht hoffen, daß die wahrhaft goldenen Worte dieser St. Petri-Predigt nicht auf steinigten Boden gefallen sind. Z.

Demjas, Gouv. Samara. Bei der Station Demjas auf der Strecke Pokrowsk-Uralsk wohnen einige südländische Gutsbesitzer auf ihrem eigenen Lande. In der vorigen Woche fuhr daselbst ein Priester vorbei und wurde gebeten, ein Kind zu taufen. Da aber der Zug nicht so lange anhält, war es unmöglich, die Bitte zu erfüllen. Der Herr Vater sollte 35 Werst weiter stationieren. Auf die Frage, ob das Kind krank sei, ward ihm die Antwort: „Nein, es ist ganz gesund; aber es ist doch zu viel für ein neugeborenes Kind, 35 Werst zu machen.“ Der Priester ließ sich hievon über-

zeugen und dachte andererseits, es sei jetzt Erntezeit, und der Mann müsse dabei noch Pate und Patin von der Arbeit losreißen. Kurz und gut, man kam überein, der Priester solle abgeholt werden, um das Kind zu taufen. Da aber nicht alles so ging, wie man sich's dachte, mußte der Priester drei volle Stunden Weges in der brennendsten Mittagshitze machen, die er sonst ganz gut am Abende hätte machen können, wenn nicht nochmals 35 Werst vor ihm gelegen hätten, die auch noch am Abend zurückgelegt werden mußten. Als das Kind getauft war, fragte der Vater: „Herr Pater, was kostet's?“ — Die Antwort war: „Die Taxe ist 50 Kopfen.“ Der Mann zog in seiner Unverfrorenheit 50 Kopfen aus der Tasche und überreichte sie mit der Miene eines großmütigen Gönners dem Priester, gleichsam als hätte er ihm damit noch eine große Ehre erwiesen, daß er ihn herumjagte und herumschleppte. Sofort ging es zur Station zurück, wo dem liebevollen Gastgeber der kalte Guß zu seinem größten Staunen nicht erspart blieb. —

Wenn man so den Priester behandelt, verdient man redlich, öffentlich an den Pranger gestellt zu werden. J.

Aus Welt und Kirche.

Saratow. Dieser Tage brachte der „Pet. List.“ die Nachricht, wonach von der höheren kathol. Geistlichkeit die obrigkeitliche Genehmigung zur Veranstaltung eines Kongresses der Bischöfe und der Leiter der Geistlichen Seminare ausgewirkt werden solle. Einige Milderung der strengen Lebensordnung in den Internaten der Seminare sei geplant; unter anderem solle erwogen werden, ob die obligatorische Unterbringung der Zöglinge in den Internaten noch ferner beizubehalten sei. Diese von dem obenerwähnten Blatt veröffentlichte Nachricht wurde fast von der sämtlichen russischen Presse weitergezählt. Wie wir aus sicherer Quelle erfahren, beruht dieselbe auf bloßem Mißverständnis und vollständiger Unkenntnis des Sachverhalts.

— Die Zahl der Gefirmten während der ersten Firmungsreise Sr. Excellenz Uns. Hochw. H. Bischofs J. Kessler beträgt: Chutor Reschetnikow 199, Chut. Woronesh 180, Marienburg 708, Tschernaja Padina 306, Liebental 442, Neu-Mariental 245, Neu-Obermonjour 170, Louis 1471, Mariental 1969, Graf u. Herzog 1230. Koshleder 731, Kasitzkaja 813, Berejowka 543. In allem 9007.

Zur Aufhebung der Bauerngerichte.

Auszug aus dem Journal des Ministerkomitees vom 31. Mai zur Frage, betreffend die Ausführung des 3. Punktes des Allerhöchsten Kaiserlichen Ukases vom 12. Dezember 1904 über die Vereinheitlichung des Gerichtswesens und die Sicherung der für Gerichtsinstitutionen jeglichen Grades notwendigen Selbständigkeit.

In einer im Januar beim Ministerkomitee eingebrachten Denkschrift wies der frühere Justizminister Murawjew darauf hin, daß es notwendig sei, das Gebietsgericht vollständig abzuschaffen oder von Grund aus umzugestalten, ferner die gerichtliche Gewalt der Landhauptleute auf allgemeine Justizorgane zu übertragen und auf dem Lande gleichartige gerichtliche Organe, die dem Ressort des Justizministeriums unterstellt sind und mit der allgemeinen gerichtlichen Organisation im Zusammenhang stehen, einzusetzen. Zur Beseitigung der der administrativen Gewalt eingeräumten Strafvollmachten, sowie zur Sicherstellung der Selbständigkeit der gerichtlichen Behörden erachtete Murawjew die Ausdehnung der Unabsehbarkeit auf alle Richter jeden Grades und an allen Orten für wünschenswert, ferner die Beseitigung der Abhängigkeit des Gerichts von der Administration und Verbesserung der materiellen Lage der Beamten des Justizressorts. Die Verwirklichung der vorgemerkten Maßnahmen fand Murawjew auf dem Wege ausführbar, daß die betreffenden Minister mit entsprechenden Vorstellungen beim Reichsrat einkämen.

Neben der Denkschrift Murawjews unterzog das Ministerkomitee die einschlägigen Protokolle der früheren besonderen Beratung für die Bedürfnisse der Landwirtschaft einer Überprüfung. Bezüglich des Bauerngerichts hatten 19 Mitglieder der Konferenz die Ersetzung des Gebietsgerichts durch ein allgemeines für notwendig gefunden und 4 Mitglieder ihre Meinung dahin abgegeben,

daß es notwendig sei, ein besonderes Gebiets-Bauerngericht beizubehalten.

In der Sitzung des Ministerkomitees unterstützte Senator Manuchin die Murawjewische Denkschrift. Das Komitee erachtete es für nötig, den Justizminister zu beauftragen, unverzüglich, im Einvernehmen mit dem Minister des Innern, die Frage der Herstellung einer Einheit im Reichsgerichtswesen zu bearbeiten und sich dazu, außer den im Justizministerium bereits vorhandenen Materialien, der Arbeiten der besonderen Konferenz für die Bedürfnisse der Landwirtschaft, die überaus nützliche und ausgiebige Daten enthalten, zu bedienen. Das Komitee beschloß, dazu die Allerhöchste Genehmigung Seiner Majestät des Kaisers zu erbitten.

Zur Freiheit des Gewissens.

Die „Nowosti“ behaupten, daß der Inhalt des Erlasses vom 17. April durch bürokratische Maßregeln vollkommen bedeutungslos gemacht werde. Naive Leute hätten anfänglich gejubelt, aber die freudigen Hoffnungen seien bald grausam zerstört worden.

„Zunächst gab man den Altgläubigen zu verstehen, daß die ihnen verliehenen „Privilegien“ nichts weiter seien als ein Mittel, sie zum Bekenntnis ihrer jahrhundertlangen Verirrungen und zur schließlichen Vereinigung mit der herrschenden wahren Kirche zu nötigen.

Darauf verlangte ein Zirkular für den Übertritt von dem orthodoxen Glauben eine besondere Untersuchung jedes einzelnen Falles durch den Gouverneur, sowie die Einwilligung des letzteren.

Der Generalgouverneur von Warschau unterzog sich der Mühe, den wahren Sinn des Erlasses vom 17. April darzulegen. Er brachte den Bewohnern des ihm anvertrauten Gebietes in Erinnerung, daß nur die orthodoxe Kirche berechtigt sei, ihre Lehre zu verbreiten. „Angehörigen anderer Glaubensbekenntnisse ist es verboten, für ihre Kirche Proselyten (Neubekehrte) zu machen. Wer jemand zum Abfall von der Orthodoxie verleitet, unterliegt den allgemeinen Kriminalgesetzen.“

Die Wahl der Religion ist demnach nicht Sache des Gewissens, sondern steht in Abhängigkeit von dem Belieben des Gouverneurs.

Alles bleibt beim alten . . . Einerseits gibt es gewissemaßen eine Freiheit des Gewissens, andererseits muß man zusehen, wie man sich mit den Zirkularen und dem Willen des Gouverneurs abfindet . . .

Und das ist vollkommen verständlich und ergibt sich logisch aus unserer gesamten Staatsordnung. Unsere Administrativbehörden kommen trefflich mit allen nur möglichen Erlassen zurecht. Ihre langjährige Praxis hat sie gelehrt, daß die Erlasse ein Gegenstand der Unterhaltung für das Publikum sind, zum Leben jedoch in keiner Beziehung stehen.

„Das ist nicht für uns“ — sagte ein Vertreter der Beamtenwelt: „für uns sind die Erwägungen „von besonderer Wichtigkeit.“ Da ist beispielsweise die Körperstrafe aufgehoben. Vortrefflich! Aber . . . in Momenten „von besonderer Wichtigkeit“ sind wir doch gezwungen, auf den alten Modus der Beruhigung zurückzugreifen. — Sie sprechen von Gewissensfreiheit. Ja was denn? Die Toleranz in Glaubenssachen ist durch die Grundgesetze unseres Reichs genehmigt worden. Der Erlass vom 17. April hat nichts Neues gebracht. Toleranz . . . Gewissensfreiheit . . . Ja, wer von uns sagt auch nur ein Wort dagegen? Aber in Augenblicken „von besonderer Wichtigkeit“ lassen wir die Erlasse schlafen (предаёмъ забвѣности). So hat man uns von oben her angewiesen. Sie aber lesen die Zirkulare nicht und sind daher auf dem Holzwege, denn Rußland wird nicht durch Erlasse, sondern durch Zirkulare regiert . . . Der Erlass ist, sozusagen, Poesie, das Zirkular aber das praktische Leben.“

Und man wird zugeben müssen, daß der Mann recht hatte.“

(St. Pet. Btg.)

Von der „Joannitersekte“.

Einem Bericht des „Pet. List.“ entnehmen wir, daß die berühmte Porphyria Kisselewa, die sich bekanntlich für die Mutter Gottes ausgibt und sich der besonderen Gönnerschaft des Priesters Joann von Kronstadt erfreut, für die Zeit der Abwesenheit ihres Patrons von Kronstadt in Petersburg niedergelassen habe und

dort einen schwunghaften Traktätchenhandel betreibt. Prozessionen zu veranstalten hütete sie sich wohl aus Respekt vor der Polizei. Ein großer Teil der sogenannten Joanniter-Sekte habe auf dem Gut eines Gesinnungsgenossen im Gouvernement Nowgorod Zuflucht gefunden. Von vertrauenswürdiger Seite wird dem Blatt über folgenden bezeichnenden Fall berichtet, der das Treiben der Joanniter hinreichend kennzeichnet. Ein altes Weibchen hatte von einem Mitgliede der sauberen Gesellschaft für 80 Rubel einen „Platz im Himmel“ gekauft. Als der Betörten die Augen geöffnet wurden, vergoß sie bittere Tränen über das verlorene Geld, weigerte sich aber, den Fall bei der Prokuratur zu melden, mit der Begründung, die Vorsehung habe es offenbar so gewollt.

Eine verwirrschaftete Million.

Die zu Beginn des Krieges vom Grafen Stroganow zu einem patriotischen Zweck gestiftete Million ist, wie die „M. D. Z.“ bemerkt, auf leichtsinnige Weise verwirrschaftet worden. Der Graf wollte, daß ein schnellgehender Kreuzer erworben und, mit einem Luftschifferpark ausgerüstet, in den Stillen Ozean geschickt werde, wo der Kreuzer sich dem Geschwader Roshestwenski anschließen und Kundschafterdienste leisten sollte. Jetzt enthüllt „Slowo“ Erinnerungen aus der Geschichte dieses Unternehmens. Der Marine-Deutnant a. I. Baikow und ein Zivilist übernahmen den Kauf eines geeigneten Schiffes und erwarben in Bremen den Dampfer „Lahn“, der dann den Namen „Rufj“ erhielt und nach Libau gebracht wurde. Als die Fahrt in den fernen Osten beginnen sollte, erwies es sich, daß das Schiff einer gründlichen Remonte bedarf; neue Kessel und Maschinen und Remonte des Schiffskörpers waren notwendig geworden. Nur die Flaggen brauchten nicht erneuert zu werden. Als vor der Ausfahrt des Roshestwenski-Geschwaders Admiral Birilew das Schiff besichtigte, lautete sein Urteil: „Die „Rufj“ ist altes Gerümpel; es wäre eine nationale Schande ein solches Schiff unter Kriegsflagge in See gehen zu lassen.“ Auch die Luftschifferausrüstung des Schiffes soll nicht brauchbarer als das Schiff selbst gewesen sein.

Zur Revision in Baku.

Die vom Senator Kusminski ausgeführte Revision der Stadt und des Gouvernements Baku hat, wie der „Tsch. Tel.“ meldet, folgendes ergeben: Baku, eine der reichsten Städte des Landes, hat eine leere Stadtkasse, zur Befreiung dringender Ausgaben werden in gesetzwidriger Weise Kapitalien, die eine spezielle Bestimmung haben, angegriffen. Die städtische Wirtschaft wird ohne System betrieben. Die sanitäre Fürsorge der Stadt taugt nichts. Nur das gut organisierte Schulwesen bildet eine Lichtseite in dem Wirken der Stadtverwaltung. Jegliche Fürsorge für die Arbeiter fehlt, die Beziehungen der Arbeiter und Arbeitgeber sind nicht geregelt, und die Arbeiterwohnungen sind unmöglich schlecht, wiewohl schon vor zehn Jahren auf die dringende Notwendigkeit der Schaffung gesunder Lebensbedingungen für die Arbeiter hingewiesen worden ist. Die Bauernfrage im Gouvernement ist ein völliges Chaos.

Maßnahmen zum Schutz der Orthodorie.

Die Übertritte aus der Orthodorie zum Katholizismus und Protestantismus mehren sich, wie der „Pet. List.“ meldet. Namentlich im Südwestgebiet ist die katholische Propaganda stärker geworden. Aus diesem Anlaß wird eine besondere Kommission unter dem Vorsitz des Oberprokureurs des Hl. Synods Fürsten Schiriniski-Schichmatow gebildet, welche Maßnahmen zum Schutz der Orthodorie vor jener Propaganda ausarbeiten soll.

Der Kongreß der Landschaftsabgeordneten.

Bekanntlich sollte am 6. Juli in Moskau eine Versammlung der Landschaftsabgeordneten zur Beratung über politische Fragen stattfinden. In der Folge wurde jedoch von der Polizei die Erlaubnis zu einem solchen Zusammentritt verweigert. Die Deputierten hielten sich aber auf Grund des Allerhöchsten Erlasses vom 18. Februar zu einer solchen Beratung ohne vorherige Genehmigung berechtigt und versammelten sich, wie uns mitgeteilt wird, trotz des Verbots der Behörden. Infolgedessen wurden

Schritte zur Aufnahme eines Protokolls getan, wobei sich erwies, daß sich ungefähr 200 Personen zu der Versammlung eingefunden hatten.

Die neue Lehrmethode.

Phantastische Volkserzählung von W. Andow, Volksschlehrer.

Es war Mitternacht. Im weichen Armstuhl saß Doktor Trembitsch vor seinem Schreibtische. Den Ellbogen auf die Lehnen aufgestützt, den Kopf in die Hand gestützt, schien er in tiefes Nachsinnen versunken.

Die Fenster standen offen und sommernächtliche Kühle wehte erfrischend durch das Gemach. Wohltuende Stille herrschte ringsum. Von der Straße her ließ sich kein Laut vernehmen.

Einsamkeit stimmt zum Nachdenken. Der Doktor dachte nach, — über wen denkt man doch am liebsten nach? Er dachte nach über sich selbst, über seine Berufsaufgabe, seine gesellschaftliche Stellung, über sein ganzes bisheriges Leben.

Wenn Trembitsch über sich selbst nachsann, so war es ganz natürlich, daß er dabei auch gleichzeitig seines treuen Freundes gedachte, der ihm bis dahin wie der eigene Schatten durch dick und durch dünn, durch dünnes Glück nämlich und durch dickes Unglück gefolgt war. Und das war der Rechtsanwalt Chilkow.

Beide waren sie in demselben Dorie geboren und aufgewachsen. Beide hatten sie dasselbe Gymnasium, später dieselbe Universität durchgemacht. Beide lebten sie nun in dem kleinen Städtchen K. an der W., der eine als praktischer Arzt, der andere als Rechtsanwalt. Sie waren noch Junggesellen und hatten ein Einkommen, das nicht gerade glänzend zu nennen war, ihnen aber nichtsdestoweniger ein ziemlich sorgenfreies Dasein gewährte.

Geborene Russen, sprachen beide fast nur Russisch, ein Stückweises Französisch, ein etwas krüppelhaftes, professionelles Latein. Für Deutsch und Englisch, besonders aber für Deutsch hatten sie einen höchst rührenden Hang, jedoch — leider Gott — fürchteten sie den unerläßlichen Dornenpfad, der ihnen bei Erlernung dieser Sprachen drohte. Nur allzu gern hätte absonderlich der Rechtsanwalt Deutsch gesprochen, denn er besaß eine zahlreiche deutsche Kundschaft und hoffte, dieser so besser auf den Zahn fühlen zu können.

Dabei ist bemerkenswert, daß in jüngster Zeit der Advokat bei seinem Freunde, dem Doktor, von fern her Andeutungen fallen ließ, als ob er, Chilkow, sehr bald die deutsche Sprache inne haben werde. Trembitsch hielt solches lediglich für eine leicht entschuldbare Spiegelfechtere und achtete darauf nicht. Jedoch nur zu schnell sollte er in unliebsamer Weise erfahren, welche bissige deutsche Raupe dem ehrenwerten Juristen sich in das paragraphenreiche Haupt gesetzt hatte.

In den letzten drei Monaten nämlich war in den gegenseitigen Beziehungen der beiden Freunde eine merkliche Änderung eingetreten.

Eigentlich betraf diese Änderung nur den Rechtsanwalt. Das vorher so glatte, geschmiegelte und gebiegelte Äußere desselben war in der Tat stark heruntergekommen. Sein Auge war glanzlos und von schwermütigem Ausdruck; seine Wangen hatten die gewohnte Frische eingebüßt. Seine Kleidung schien vernachlässigt. Er sah müde und abgespant aus. Ganz gegen seine sonstigen Gepflogenheiten war er in letzter Zeit zurückgezogen und unzugänglich, ungemein beschäftigt, in der Gesellschaft still und nachdenklich geworden, so daß es dem Doktor nicht ein einziges Mal gelingen wollte, ihn in ein offenes herzliches Gespräch zu ziehen. Stets suchte nun der von Natur aus so lebhaft und mitteilbar veranlagte Chilkow der Gegenwart seines wohlmeinenden Freundes unter wenn auch nur halbwegs anständigen Gründen zu entriunen.

Auf diese verdächtigen Anzeigen hatte Trembitsch anfänglich nicht viel acht, denn er war selbst sehr beschäftigt. Heute aber in der Stille seines Zimmers grübelte er lange darüber nach.

Sollte Chilkow krank sein? Das wäre wohl möglich, aber nicht wahrscheinlich; in diesem Falle würde er sich gewiß an ihn, den Doktor und Freund, gewandt haben. Sollte er etwa gar — verlobt sein?

Trembitsch schlug sich mit der flachen, gut gepflegten Hand vor die hohe Stirn, stand geräuschvoll auf und durchmaß mit langen Schritten das Zimmer.

„Ich Pfiffikus, — so etwas nicht gleich herausgefunden zu haben! Versteht's sich, ist er verliebt, daran ist gar kein Zweifel. Nur die heillose Liebe kann einem so dumme Streiche spielen. Der Armjelige! — Wir Physiologen wissen, was die Liebe ist. C'est bien, très bien, mon ami!¹⁾ Ich werde dir ein Liebespulver geben, daß dir der Himmel als eine Baßgeige erscheinen wird. Basta, punktum und abgemacht.“

Nach dieser kleinen Selbstberuhigung trat der gescheite Doktor ans Fenster, um ein wenig frische Luft zu schöpfen. Da, — mehr erschreckt als verwundert, trat er einen Schritt zurück: über dem unteren Fenster Sims erschien urplötzlich, wie auf den Wink des Zauberstabes, der Kopf Chilkows. Im fahlen Mondschein war das Gesicht des letzteren noch bleicher als sonst. Das Haar, ohne Bedeckung, hing in wirren Strähnen über die freideweisse Stirn herein. In seinen Augen flackerten unheimliche Lichter. Das ganze Gesicht war verstört, seltsam verschmigt lächelnd und machte einen Eindruck, den Trembitsch an seinem Freunde nie zuvor gefannt.

Bei diesem etwas ungewöhnlichen und unerwarteten Zusammentreffen war der Doktor für einen Augenblick aus dem Gleichgewicht geraten. Er faßte sich jedoch schnell wieder. Mit komisch-theatralischer Gebärde näherte er sich dem Fenster und sagte:

„Ich staune! — O, amice, gaudeamus igitur, was? Wo hast Du denn diesen verzweifeltsten Spitz hergekriegt, he?“

Chilkow machte draußen eine abwehrende Handbewegung. Feierlich-ernst warf er sich in die Brust und fragte, indem er die russischen Worte in eigentümlicher Weise gleich ins Deutsche übertrug:

„Есть ли у Васъ хлѣбъ?²⁾ — Хабэнь зи бродъ?“

„Und ob! — Versteht's sich, habe ich Brot, viel Brot, mein Vester,“ sagte der Doktor und lächelte.

„Есть ли у Васъ вода?³⁾ — Хабэнь зи вассэръ?“

„O, Freund, Du krabbelst ja heute auf den alpinischen Höhen herum, wo die Wolga entspringt und fragst nach Wasser?“

„Покупаете ли Вы вино?⁴⁾ — Кауфэнь зи вэйнъ? Ихъ кауфэ вэйнъ!“

„Das sehe ich nur allzu deutlich an Dir selbst, Du unverbesserlicher Trunkenbold,“ warf Trembitsch gutmütig hin.

„Сударь, принесите мнѣ кусокъ хлѣба!⁵⁾ — Мэйнъ херрѣ, брингэнь зи мырь эйнъ штюкѣ бродъ!“

„Aber — alle Wetter! Du sprichst ja heute in allerhand fremden Sprachen! — Hurtig herein, Du Mächternheitsapostel!“

Katzengeschmeidig schwang sich Chilkow, der Einladung folgend, durch das Fenster und stand im nächsten Augenblick schon hart vor dem verblüfften Trembitsch.

Jetzt, im Scheine der brennenden Lampe, war die äußere Erscheinung des raschen Eindringlings noch viel auffälliger, erbärmlicher, unheimlicher. Seine Kleidung war völlig in Unordnung, hie und da zerfetzt, als ob er sich soeben aus unliebsamen Umarmungen losgerissen. Die Hände zitterten, die Knie schlotterten und fast unbegreiflich schien es, daß er sich noch auf den Beinen hielt. Um die stieren Augen lagen blaue Ringe. Die Lippen waren aschfahl. Auf den blassen Wangen brannten zwei kleine hochrote Flecken. Unausgesetzt bewegten sich die dünnen Nasenflügel, ein sicheres Zeichen hochgradiger Geisteserregung. Sein Blick — o, wer beschreibt den unstätigen, wirren, jämmerlichen Blick des Irnsinnigen?

Steif und starr vor Verwunderung stand Trembitsch vor seinem Freunde. Dieser griff mit nervöser Hast in die Rocktasche und brachte ein gedrucktes, in russischer Sprache abgefaßtes Papierstück zum Vorschein.

Er las, indem sein bleiches Gesicht sich fanatisch verzerrte, und die Hände unsicher in der Luft herumfuhren:

„Wichtige Benachrichtigung. In der deutschen Sprache unterscheidet man drei Hauptmundarten und zwar: die oberhochdeutsche Mundart, die mittelhochdeutsche Mundart und die niederdeutsche

oder plattdeutsche Mundart, die eingeteilt werden noch in viele kleinere Dialekte.

Die oberhochdeutsche Mundart rechnet man als das Hauptidiom, als die Sprache der Literatur und Diplomatie, weil alle gebildeten (intelligenten) Deutschen in dieser Mundart sprechen, besonders aber die Bewohner von: Tirol, Salzburg, Austerien, Bayern, Schwaben, von Süden Frankreichs und der Schweiz.

In der mittelhochdeutschen Mundart reden die Bewohner von: Schlesien, Sachsen, Thüringen, Harz, Hessen und vom nördlichen Frankreich.

In der niederdeutschen Mundart sprechen die Bewohner von: Nieder-Rhein, Westfalen, Hannover, Niederachsen, Holzstein, Mecklenburg, Brandenburg, Pommern, Preußen und von anderen westlichen Provinzen.

Bei Erlernung der deutschen Sprache muß man natürlich acht haben auf die gute pünktliche Aussprache der Buchstaben und auf die Betonung der Selbstlaute.

In der oberhochdeutschen Mundart werden alle Buchstaben hart ausgesprochen, fast so, wie sie geschrieben sind nur mit einigen wenigen Ausnahmen.

In der niederdeutschen Mundart werden Buchstaben und Worte schon etwas anders ausgesprochen als in der oberhochdeutschen, d. h. unrichtig und weich . . .“

Er hielt inne, runzelte bedeutungsvoll die Stirn und frug mit einem Seitenblick auf den Doktor:

„Chabjen Sie verstant?“

Sprachlos retirierte Trembitsch nach seinem Sessel. Mit geheimem Grauen beobachtete er den nächtlichen Gast.

Letzterer las weiter:

„Und so werden unter anderm die Buchstaben — äü, ei, eu, i, g, in der oberhochdeutschen Mundart ausgesprochen wie — ai, i, gie, g, in den Wörtern — Вäume деревья, Häuser дома, mein мой, kein нѣтъ, heute сегодня, neu новый, geben давать, gut хорошо, wir мы, mir мнѣ, welche lauten wie: баймэ, хайзеръ, майнъ, найнъ, хайтэ, най, гебэнь, гуть, виръ, миръ.“

In der niederdeutschen Mundart werden diese Wörter ausgesprochen: боймэ, хойзеръ, мэйнъ, нэйнъ, хойтэ, ной, ебэнь, ютэ, вырь, мырь . . .“

Er brach hier abermals ab und stieß ein Gelächter aus so wahnwitzig und gräßlich, daß die Wände des Zimmers zu erbeben schienen. Dann kranpshaft des Doktors Arm umkrallend, leuchtete er heißer:

„Nicht warr, is' gutt, is' schenn, is' chüpsch?“

Den Doktor überlief es eiskalt. Schauernd machte er sich von dem eisernen Griffe seines unheimlichen Gegners los und sah unwillkürlich nach der Thür.

Chilkow merkte es. Mit einem gewaltigen Satz stand er an der Thür, verschloß dieselbe, ebenso rasch die Fenster und sagte unter freudlichem Grinsen, indem er sich wieder hart vor Trembitsch aufpflanzte:

„Muß' bloibjen, muß' doitsch larnen wie ich.“

„Вотъ тебѣ бабушка и Юрьевъ день!“ dachte der unfreiwillige alte Schüler und wischte sich den kalten Schweiß von der Stirn. Sein außerordentlicher Deutschlehrer aber fuhr mit Kathedermiene fort:

In der mittelhochdeutschen Mundart werden die Buchstaben — äü, ei, eu, i, g beiläufig so ausgesprochen wie in der oberhochdeutschen Mundart, jedoch etwas anders, als in der niederdeutschen Mundart.

Man vergleiche die oberhochdeutschen: баймэ, хайзеръ, майнъ, найнъ, хайтэ, най, гебэнь, гуть, виръ, миръ, — mit den niederdeutschen: боймэ, хойзеръ, мэйнъ, нэйнъ, хойтэ, ной, ебэнь, ютэ, вырь, мырь.

Obgleich sich nun jeder Lernende eine dieser Mundarten auswählen kann, allein ich empfehle jedem die oberhochdeutsche Mundart ungeachtet dessen, daß . . .“

Weiter kam der entsetzliche Leser nicht. Demselben an Körperstärke weit überlegen, hatte der Doktor im tröstlichen Bewußtsein hierüber unter Aufbietung aller ihm zu Gebote stehenden Willenskraft die gewohnte Fassung wiedergewonnen. Jetzt stand er entschlossen auf, drückte den lebhaft mit den Armen in der Luft

¹⁾ Es ist gut, sehr gut, mein Freund.

²⁾ Haben Sie Brot? ³⁾ Haben Sie Wasser? ⁴⁾ Kaufen Sie Wein?

⁵⁾ Mein Herr, bringen Sie mir ein Stück Brot.

herumsuchtelnden Chilkow auf den nächsten Stuhl nieder und sagte:

„So, alter Junge! Den Mund hübsch aufgemacht, die Zunge heraus; hauche mich einmal tüchtig an!“

Wider Erwarten fügte sich Chilkow willig diesen Anordnungen. Er saß ruhig und, nachdem er tief Atem geholt und den Mund in lobenswerter Bereitwilligkeit weit offen hielt, atmete er dem Doktor kräftig ins Gesicht.

Trembitsch erbleichte. Ein kalter Schauer befiel ihn. Er rang nach Fassung. Endlich stieß er gepreßt zwischen den Zähnen hervor:

„Der Unglückliche! — Meine Vermutung ist richtig. Er ist nicht betrunken, viel mehr als das: er ist verrückt, verloren.“

Chilkow war still in sich zusammengesunken. Jegliche Spannkraft hatte ihn verlassen. Von Zeit zu Zeit fuhr er sich mit zitternder Hand über die heiße Stirn und seufzte kaum hörbar.

„O, wie weh! — Wie voll ist mir der Kopf!“

„Armer Freund!“ — mit schmerzlichem Bedauern sah der Doktor auf den Kranken. Unverwandt hing sein trauriges Auge an der Jammergestalt des Irren.

Liebe, auch Freundesliebe, ist kühn, ist erfinderisch. In Trembitsch blühte ein jäher verwegener Gedanke auf. Die ersten Gedanken sind gewöhnlich die besten. Rasch entschlossen trat er auf seinen Freund zu. Einen Augenblick nur schwebte die geballte, markige Faust des Doktors über dem ahnungslosen Kopf des Wahnsinnigen; da — ein tiefes Aufseufzen, ein gurgelndes Stöhnen und Chilkow sank tot zusammen. Tot? —

Trembitsch trug bedächtig und schonend wie eine teure Last den bewußtlosen Körper auf das nahestehende Sofa. Rasch beugte er sich nieder, um Puls und Herzschlag des Liegenden zu untersuchen; rasch und freudig erhob er sich wieder. Er trocknete sich den Angstschweiß, der in hellen Tropfen auf seiner Stirn perlte, ab und, erleichtert aufatmend, sagte er halblaut zu sich selber:

„Gott sei Dank! Soweit ist es mir gelungen. Er ist nur betäubt.“

Er eilte in das anstoßende Gemach und kehrte nach kurzer Zeit mit einem kleinen Gläschen zurück. Er zog sich einen Stuhl zurecht, ließ sich darauf nieder und sah mit Spannung in die wie versteinerten, ruhigen Züge seines unverhofften Patienten. So mochte er wohl eine gute halbe Stunde gefessen haben; da fing Leben in dem vor ihm ausgestreckten Körper an zu erwachen.

Chilkow schöpfte tief Atem, öffnete langsam die müden Augen und bewegte die eine Hand nach der Brust hin. Den ausdruckslosen starren Blick auf Trembitsch gerichtet, schnaufte er einige mal schwer. Plötzlich machte er eine Bewegung, als wolle er sich erheben und flüsterte kaum vernehmbar:

„Welch rasender Kopfschmerz! Ich muß fort, um . . .“

Teilnehmend bog sich der beobachtende Doktor über den lieben Kranken, bettete dessen Kopf weich in das Kissen und hielt ihm dann das entfornte Gläschen unter die Nase.

Chilkow versank darauf in einen tiefen todesähnlichen Schlaf. Sein Atem wurde nach und nach regelmäßiger. Die verzerrten, leidenden Züge fingen an allmählich sich zu glätten.

Der aufmerksame Doktor merkte diese Anzeichen und nickte zufrieden.

„Schlafe, mein Freund, schlafe ruhig! Morgen — aut Caesar, aut nihil.“⁶⁾ Gute Nacht!“

Er streckte sich in einen bequemen Fauteuil behaglich aus und schlief nach den gehabten Unruhen fest ein.

(Schluß folgt).

Der Kavalier.

Humoristisches aus dem Gerichtssaal.

Der Schuhmachersgehilfe Albert M. in Berlin hält sich für einen Kavalier, der wohl weiß, was man einer Dame schuldig ist, und nicht ohne einen gewissen Stolz vor dem Gerichtshof den gebildeten Mitteleuropäer zu spielen sucht. „Unsereneer is nich aus Botofudien“, bemerkt er nach Verlesung der Anklage, die auf Mißhandlung und Widerstand gegen

⁶⁾ Entweder Kaiser, oder nichts.

die Saatsgewalt lautet, „und als jebildeter Mann, det slooben Sie mir, meine Herren, kenne ick mir ooch ohne Danzstunden-Unterricht im Berkehr mit det schönere Geschlecht aus und werde mir da ooch nich die allerjeringste Blame geben.“

Vorsitzender: Sie geben sich da einen Anstrich von Bildung und Lebensart, den leider der Gegenstand der Anklage nur zu sehr Lügen straft. Sie werden doch nicht leugnen können, daß Sie der Zeugin, Fräulein Minna Hafner, nur deshalb, weil sie Ihnen auf dem Tanzboden einen Korb gab, eine Ohrfeige versezt haben.

Angekl.: Aber meine wertesten Herren Richter, jeliester Staatsanwalt, ick muß dajegen an Ihr Gerechtigkeitsjesiehl appellieren. Wat een Kafalier is, der kennt alle Anstandspflichten und wird immer und überall als patenter Kerl in die Erscheinung treten und den feinen Willem spielen; dajegen hat ooch jedet weibliche Wesen, wofern et sich uf die Höhe der Bildung bewegt und nich 'ne ordinäre Schlampe sein dut, die Pflicht, det Jesiehlslieben eines Kafaliers, der ihr Empfindungen von Wärme entgegenbringt, zu schonen und seine Neigung zu erwidern. „Bei Männern, welche Liebe siehnen, fehlt ooch een jutes Herze nich; die schönen Triebe zu erwidern, is dann des Weibes erste Pflicht.“ So heeßt et ja woll im Volksliede, und dabei bleibe ick.

Vors.: Wenn Sie glauben, die Zeugin sei verpflichtet gewesen, Ihrem Engagement zum Tanz Folge zu leisten, so ist das natürlich Unsinn und bedarf keiner Widerlegung.

Angekl.: Da hört aber alle Volkspoesie uff. Sie hatte doch ooch vorher die Limonade, die ick ihr als Erfrischung anbot, mit Dank anjenommen und dabei so recht liebenswürdig jelächelt.

Vors.: Das ist ihre Sache und geht uns hier nichts an.

Angekl.: Nu wird's Dag. So 'ne jewöhnliche Massauerei! Sibt et denn in't Jeseh jar keenen Bodajrasen jesen so wat?

Vors.: Das sind Redensarten. Geben Sie also die Mißhandlung zu?

Angekl.: Mißhandlung? Dazu bin ick als Kafalier jar nich fähig. Ich habe ihr man bloß so janz leichthin mit die Fingerpiizen eenen Klapps uff die Wange verabsfolgt, den ick bitte, durch die Limonade for uffjewogen zu erachten, indem sich hier 'ne Liebkosung mit Limonadenwasser an die inneren Orjane und 'ne janz leichte Berührung von außen woll jesejenseitig die Wage halten dürften.

Wesentlich anders schildert die Zeugin den Sachverhalt.

Zeugin Hafner: Ich wollte nich mit ihm tanzen, weil ick jesehen hatte, wie er bei't Herumschwenken janz jlubsch mit de Stiefeln nach hinten und vorne ausschlug. Da kann et leicht eenen Stoß jegen det Schienbeen abgeben, wo ick jrade unjeheier empfindlich bin. Als ick nu sage: „Danke, ick danze jekt nich!“, schnauzt er mir jistig an: „Wat, Du hochnäsige Kröte, willst mir vor det janze Danzlokal abfallen lassen?!“ Dabei verwunkte er mir 'ne Backpfeife und jing weiter. Mir schwoll jleich die Wange an und ick habe ihr noch 'n paar Dage nachher mit fliegendes Alliment einreiben müssen.

Vors.: So also sah der leichte Klapps mit den Fingerpiizen aus!

Angekl.: Aber, meine Herren Richter, wie könnte ick mir als Kafalier soweit verjessen haben?! „Komn den Weibern zart entjejen!“ mahnt der Dichter, weshalb ick, wie jesagt, nur so leichthin mit den Fingerpiizen ihre Wange jektzelt habe. Wenn Sie jietigt jestatten, mache ick Ihnen det mal vor. Die Zeugin wird sich dann jewiß besinnen, und Sie werden mir mit Jlanz freisprechen müssen.

Vors.: Unterstehen Sie sich ja nicht, die Zeugin anzurühren! Es liegt kein Grund vor, an der Richtigkeit ihrer Aussage zu zweifeln. — Nachdem Sie sich auf so merkwürdige Art als Kavalier gezeigt, leisteten Sie auch noch einem Schutzmann, der Sie nach der Polizeiwache bringen wollte, tätlichen Widerstand. Wie steht es damit?

Angekl.: Ein pures Mißverständnis, meine Herren Richter, weiter nichts. Sehen Sie, bei so'n öffentliches Danzverjniejen, wo et janz zwanglos zueht, kommt et vor, det een Weib die andere enjastiert und mit ihr rumschwenkt. So danzen ooch manchmal aus Scherz'n paar Männer miteinander. Nu hat' ick ja schon derbe eenen abjebissen, und wie der Schutzmann mir unterfaßt,

befinde ich mir in dem Flooben, er will mal zum Mf mit mir herumwalzen. Ich hatte aber keinen Mumm und wehrte mir aus Leibeskraften dagegen.

Das Gericht erkennt den Angeklagten der beiden Vergehen für schuldig und erkennt auf eine Gesamtstrafe von zehn Tagen Gefängnis.

Ernte- und Wetterbericht.

Hildmann, Gouv. Saratow, 28. Juni. Bei uns ist die Ernteaussicht folgende: Roggen kann man auf die Desjatine rechnen nicht mehr als 4 bis 5 Pud, Weizen 9 bis 10, Gerste bis 3, Hafer bis 10 Pud. Die Nacht auf den 19. Juni war eine 1/2 Stunde Regen mit starkem Gewitter; die Nacht auf den 22. Juni war regnerisch. Obst gibt es auch wenig. Kartoffeln und Kraut können bei günstiger Witterung gut werden.

Schreiber Alois Vogel.

Selz, den 1. Juli. Die Ernte ist im vollen Gang. Das Getreide ist durchschnittlich gut: eine schöne Mittelernte. Am 24. Juni hatten wir bei orkanähnlichem Westwind ein wahres Sturzbad. Seitdem haben wir fast ausschließlich Westwind, nur ausnahmsweise einen Luftzug vom Norden. Auf Peter und Paul ging neuerdings ein schöner Regen nieder. Der Barometerstand schwankt zwischen 760 bis 770. Heute ist es sehr schmutzig, Himmel bedeckt, Westwind, Barometer 763, höchst wahrscheinlich bekommen wir Regen. Die Kirshen, für die schöne Preise erzielt wurden, sind alle verkauft. Die Aprikosen, die jetzt gebrochen werden, sind hübsch geraten, die Preise fest. Mais und Kartoffeln versprechen eine sehr reiche Ernte. Ebenso verspricht die Rebe uns die reichlichste Ernte. Mit Bestimmtheit aber sagen, es gäbe einen vollen Herbst, ist doch noch verfrüht, ungeachtet dessen, daß der Behang so reich ist, wie er seit Jahrzehnten nicht mehr war (bis 73 Dozen am Stock); denn der jetzige günstige Stand der Weinberge gibt noch nicht die geringste Gewähr für eine reiche Ernte; nur eine, allerdings die notwendige Vorbedingung ist erfüllt. Die Julihitze muß, wollen wir wirklich guten Wein erhalten, groß und anhaltend sein. Tritt aber Ende August und den ganzen September Dauerregen ein, so können die Trauben leicht massenhaft verfaulen, und dahin ist die schöne Ernte. Ist ferner der August herbstlich kühl, so können wir zwar recht viel Wein ernten, aber er wird sauer. Was also der Nachsommer und Herbst nachbringt, bleibt abzuwarten.

Felix.

Melitopol, den 1. Juli 1903. Am 30. Juni ging hier in der Stadt und in der ganzen Umgegend, wie man hörte, ein schöner Strichregen nieder, der der lechzenden Erde nach überstandener großen Hitze wieder neues Leben gab. Derselbe kann dem Getreide schon nichts mehr helfen, für Welschkorn und Gemüse aber gewiß von Nutzen sein. Alles Getreide ist allerorts abgemäht. Das Erntergebnis wird ein verschiedenes sein. In einigen Kolonien erwartet man Winter- und Sommergetreide 5—6 Tsch. von der Desj. in andern aber nur 2 Tsch., in einigen sogar nur die Aussaat. Heute wurde mir die Nachricht überbracht, daß Schloßen eine ziemlich aussichtsvolle Ernte vernichtet haben; wie z. B. in der Pachtkolonie Barbarastadt und anderen unweit Heidelberg, wo der Hagel großen Schaden angerichtet hat. Auch die Viehtrift wird sich hoffentlich nach dem Regen etwas erholen. Heute hier stilles Wetter.

Em. Vader.

Rosental, (Krim) 4. Juli 1905. Seit dem 27. Juni ist man hier am Mähen, die Witterung ist dabei recht günstig: nicht so sehr heiß, kein heftiger Wind und auch kein Regen. Sollte es kein Hindernis mit dem Wetter geben, so kann bis zum 12. Juli alles abgemäht sein. Wer so glücklich ist und von der Mähmaschine heruntererschmeißen darf, hat ein saueres Stück Arbeit zu verrichten; denn das Getreide ist groß und gut am Kern, auch liegt es auf vielen Stellen, so daß man es so niedrig wie möglich mähen muß, dann gab es durch den vielen Regen allerlei Gras im Getreide, was wiederum die Arbeit des „Herunterschmeißers“ erschwert. Die Arbeitslöhne sind hoch: man zahlt männlichen Arbeitern 35 bis 40 Rbl. monatlich; die Mägde bekommen bis 20 Rbl. auf den

Monat. — Aus meinem Bericht vom Juni muß ich verbessern, daß bezüglich der Obsternte hier gesagt war: „Infolge dessen gibt es wenig Apfel; Birnen und Pflaumen jedoch genug.“

Ch. Moser, Lehrer.

Vollmer, Gouv. Saratow, 4. Juli 1905. Wo immer man sei es im Frühling oder im Sommer, in einem Dorfe viel hämmert, hobelt, hakt und baut, ist es ein untrügliches und sicheres Zeichen, daß daselbst in den früheren Jahren oder aber wenigstens im vorhergehenden Jahre die Ernte eine gute war. Darauf darf man getrost Gift nehmen. Denn unsere Leute lieben es, ihren freien Ernteüberschuß nicht so sehr an die zweckmäßigere Vergrößerung oder Aufbesserung einer künftigen neuen Aussaat, als vielmehr an Gebäulichkeiten zu veräußern, deren Remont und Aufrechterhaltung viel kostet und wenig einbringt.

Hier bei uns war die Ernte in den letzten Jahren gut, das muß man sagen. Und wenn man das auch nicht sagen wollte, so ergibt es sich von selbst aus der äußeren Ansicht des Dorfes, das heißt, wenn man unter dem Begriffe „Dorf“ sich eine gewisse Anzahl menschlicher Wohnungen oder Häuser denkt.

Dieses Jahr ist bei uns die Ernte unter mittel, also schwach, Das müssen wir gleich frisch von der Leber weg sagen; und wollte man das auch nicht, so würde es doch jeder kleine Schulstümper tun, der kaum über die Stoppeln der armen Felder krabbeln kann.

Das Heu war schlecht. Der Roggen ist schlecht. Gerste und Hafer sind schlecht. Weizen gibt es vielleicht etwa 25 Pud oder gar nur 20 Pud von der Desjatine. Wie verlautet, sind auch die Ernte-, Einheimis- und Dreschverdienste der auswärts Arbeitenden nicht zu loben.

Bei all dem ist es ein großes Glück, daß die Fruchtpreise hierorts sehr gestiegen sind. In Nishnjaja Bannowka wird augenblicklich der Weizen angekauft zu einem Rubel und darüber, anstatt der früheren 70—80 Kop. pro Pud.

Zieht man diese Preise in Berechnung, so kann man doch mit gutem Anstande die jetzige Ernte, gegen früher, auf „mittel“ veranschlagen.

Vom 14. Juni bis 3. Juli war die Witterung folgende:

14. Juni Platzregen circa 5 Minut., Wind NO.

15. " heiter, starker Wind O.

18. " Gewölk SN; Wind N.

27. " Spritzregen, Wind NW.

28. " " " " " "

29. " Bewölkt, Wind S. " "

2. Juli Spritzregen, Wind W.

3. " Bewölkt und Spritzregen, Wind W.

—Z.

Tschalnykla, Gouv. Samara. In den Chutoren bei Tschalnykla ist im allgemeinen mittlere Ernte mit einigen Schwankungen. Im Chutor Woronesh ist die Ernte wohl am schwächsten: fast unter mittel. Im Chutor Heidelberg ist gute mittlere Ernte, ebenso im Chutor Krim; im Chutor Blumental ist besser als mittlere Ernte. Auf starke mittlere Ernte hatte das Chutor Samogajew, und auf gute Ernte das Chutor Reschetnikow Aussicht; da ging vor zwei Wochen ein starker Hagel über das Getreide und vernichtete gegen 300 Desjatinen des besten Getreides im Chutor Reschetnikow geradezu vollständig. Sogar den Stengel schlug es vom Boden weg. Im Chutor Samogajew hat der Hagel ebenso gegen 300 Desjatinen stark beschädigt, so daß kaum die Saat übrig bleibt. Dieses Unglück drückte die Ernte weit unter mittlere herab.

J.

Messer, Gouv. Saratow, 7. Juli 1905. Die Heuernte endigte im Sosnowkaer Gebiet Ende Juni und fiel schlecht aus. Vom 1. Juli wurde mit dem Mähen des Roggens begonnen. Dieser ist im ganzen Gebiete schlecht gediehen: man erntete von 1—5 Pud von der Desjatine. Der Kern ist sehr winzig und wird kaum zur Saat tauglich sein. Das Sommergetreide, besonders aber die Spätsaat, ist dank den Ende Juni niedergefallenen Regen etwas aufgefrischt und läßt auf eine schlechte Mittelernte, anstatt der erwarteten vollständigen Mähernte, hoffen. Die Fröhsaat wird reif, die Spätsaat steht noch in der Blüte. Das Gemüse (Kartoffeln, Gurken, Rüben und dgl.) ist gut. Die Apfellese verspricht eine mittlere zu werden.

G.

Pfeifer, Gouv. Saratow, 6. Juli 1905. Die Weizenernte hat begonnen und fällt leider viel schlechter aus, als man in letzter Zeit noch erwartet hatte. Die Gemeindemagazine sowie das Kammschiner Landamt werden voraussichtlich, wenn auch nicht im ganzen Kreise, so doch gewiß in einigen Gebieten ihre milde Hand für Mensch und Vieh heuer aufstun müssen. Mehr als 10—15 Rub pro Desjat. gibt es nicht. Die Weide ist schon die ganze Zeit her erbärmlich schwach und der Regen immer noch mangelhaft. Am 1., 2. und 3. Juli hatten wir einige Strichregen, am 3. entwickelte sich sogar scheinend ein großer Landregen, leider aber bekamen wir davon nur sehr wenig. Die Wolken des Himmels zogen pfeilschnell dahin, ohne unser dürres Erdreich zu befeuchten. Hunger und Kummer stehen bevor.

L. Christ. Schaab.

A l l e i.

Amerikanischer „Humor“. Ein in der Ecke eines Abteils erster Klasse sitzender Amerikaner zündete sich eine Zigarette an, obwohl es ein Abteil für Nichtraucher war. Ein ihm gegenüber sitzender Engländer erhob Einsprache, aber umsonst. Bei der nächsten Haltestelle rief er den Schaffner, um den rauchenden Yankee an die Luft setzen zu lassen. Aber dieser kam ihm zuvor. „Schaffner,“ sagte er nachlässig, „sehen Sie sich die Fahrkarte des Herrn an; sie ist für die dritte Klasse.“ So war es auch, und der Engländer mußte hinaus. Ein Zuschauer fragte den siegestrohen Amerikaner, wie es komme, daß er von dem abfichtigsten Betrug wisse. „Ganz einfach,“ entgegnete der Yankee, „sie stak aus seiner Westentasche heraus und hatte dieselbe Farbe wie meine Karte.“

**Einfache, dauerhafte
wirtschaftliche
Separatoren**
ganz ohne Einsätze
letztes Patent
der Fabriken **Heinrich Lanz**
für Leistungen
von 7 bis 9 Wedro Vollmilch pro Stunde
Preise 55 Rbl. und 65 Rbl.
Wiederverkäufern Rabatt.

Separatoren
Für Industriezwecke
für große Leistungen.
Fabrik-Wiederlage
Heinrich Lanz
in K o s t o w a / D o n.

Redakteur J. Kruschinsky.

Organisten-Schule

in Rownoje (Gouv. Samara).

Eröffnung des 2. Schuljahres Dienstag den 16. August.
„Programm u. Auskunft“ beim Unterzeichneten.

J. Steingäß, Org. u. Chorregent

Besuch des 1. Kurses 6 Schüler.



Infolge der Konkurrenz!

Statt 6 Gegenstände jetzt 7.

Die geehrten Käufer, die für 7 Rbl. 75 Kop. 6 Gegenstände bestellen, erhalten jetzt als unentgeltliche Prämie noch extra eine

elektrische Taschenlaterne.

Fabrikslager von Uhren, Gold-, Silber- u. Brillant-Waren

J. Blechmann,

Odessa, Große Arnauskaja Str., Haus Weingurt.

Infolge großen Vorrats von Waren im Lager bestimme ich die äußersten Preise: nur für 7 R. 75 K. mit Übersendung verkaufe folgende 6 Gegenstände, welche im Einzelverkauf 12 R. 75 K. kosten: 1) Eine Herren-Taschenuhr aus schwarzem Stahl, mit 3 Deckel geschlossen, ohne Schlüssel aufziehbar, der oberste Deckel ist für das Gravieren des Monogramms vergolddet; der Mechanismus ist von der bekannten Fabrik „Universal-Match“ (für welche ich viele Dankschreiben erhalten habe) 7 R. 25 K. 2) Eine Kette aus amerikanischem Gold 1 R. 50 K. 3) Ein Pariser Kompass oder ein Binokle mit pikanten Ansichten 50 K. 4) Ein Mundstück aus Silber (84 Probe) mit Bernstein, kaufmännische Arbeit 1 R. 5) Ledernes Portmonnaie von ausländ. Leder; das Schloß enthält einen Kautschuk-Stempel für den Namen des Bestellers 1 R. 50 K. 6) Gold. Ring (56 Probe) mit Steinchen 1 R. Summa 12 R. 75 K. für nur 7 R. 75 K. Eben solche Uhr aus amerikanischem Gold 1 R. teurer. Die Uhr ist bis auf die Minute reguliert. Bestellungen werden sofort ausgeführt, durch Nachnahme. Preisfouante versende gratis. Bitte um genaue Adresse.

Bei Versendung der Bestellung wird noch eine kostenfreie Prämie beigelegt.

Anmerkung: Nach dem asiatischen Ausland und Sibirien berechne 45 Kop. mehr für Übersendung. Bestellungen werden nur erledigt bei 1 Rbl. Vorauszahlung; letztere kann auch in Briefmarken eingefandt werden.

A. A. Tabakow,

(20 Jahre Praxis)

übernimmt zur Prüfung Bahnfrachtbriefe und Akten und erhebt laut denselben von der Bahn Anweisungen, Entschädigung für verspätete Zustellung von Frachten, für Unvollständigkeit oder Fehlen derselben u. s. w., garantiert für richtige Abrechnung und Gelddauszahlung.

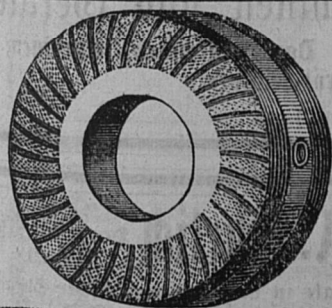
Dokumente sind eingeschrieben zu übersenden:

Saratow, A. Табакову

Stottern heilt dauernd d. Sprachlehranstalt, (mit Pension) Prov. Martin Wagner. Neueste Methode: Keine Rückfälle!!

C. П. Б., Лёной, Срапо-Парол. проеп. 31.

Honorar nach Heilung. Verlangen Sie Prospekte gratis u. franko



MÜHLSTEINE

speziell zum Vermahlen von Roggen, Mais u. and. Getreide, sowie

Zum breitkleiigen Mahlen von Weizen.

Bei Anfragen bitte die gewünschte Mehlsorte und die Größe der Steine angeben.

W. Zukowsky, S.-Petersburg, Newsky 97.

Die Firma
„Betonschick“

(A. A. Tabakow)

empfehlte eigener Herstellung aus Zement:

Kieseln zum Auslegen des Fußbodens in Kirchen, Schulen, Krankenhäusern u. dgl.

Röhren für Kanalisation und Wasserabfluß.

Platten zu Treppenstufen; übernimmt die Herstellung von Gewölben, Müllgruben, Kellern, Bassins u. and. Arbeiten.

Gute, dauerhafte und billige Ausführung.

Bestellungen sind zu richten an folgende Adresse: Саратовъ, Царыцнская ул., соб. д. № 152.

Russisch für Deutsche

Original-Methode Toussaint-Langenscheidt, I. u. II. Kurs komplett, in schön geprägter Mappe aus englisch. Leinwand nebst Futteral. Preis 12 R. ohne Überendung.

Dieses Werk ist das anerkannt beste zur gründlichen und selbständigen Erlernung der russischen Sprache für Deutsche und ist zu haben bei

H. Schellhorn u. Co., Saratow.

Koch-Schule

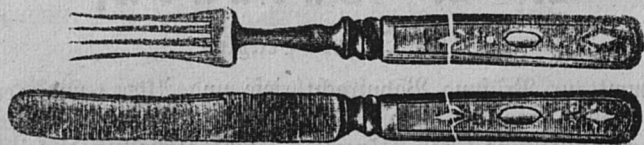
von Frau L. S. Heitz

Saratow, Wolstaja, Haus Orlianinow, Ecke Koftrishnaja.

Annahme
 von Schülerinnen.



Mittagessen.



Beste Solingener Stahlwaren,

Rasiermesser mit Garantie, Tischmesser mit Gabeln, Scheeren aller Art, Taschenmesser, Jagdmesser und Dolche, Fleischhackmaschine für Haus und Wurstmachereien, beste englische Werkzeuge für Tischler, Schreiner, Schmiede, Schlosser und Schuster.

Billigste Fabrikspreise.

Stahlwarenmagazin

R. G. Trejbal

Saratow, Alexandrowskaja Straße, Haus Tillo.

Leinwand, besonders dauerhaft, ohne Appretur (glanzlos); fertige Herren- und Damen-Wäsche der bekanntesten Firmen; samtne Teppiche, Tischtücher u. a. Reisedecken, Betttücher und Überzüge

empfehlte zu gewissenhaften und festen Preisen

das neueröffnete **C. A. Chudoschin u. Sohn.** Magazin

Moskauer Str., Haus der Gesellschaft des gegenseitigen Credits, unter dem Moskauer Hotel.

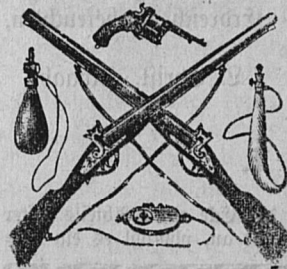
Magazin Iwan Dawydow Niederlage

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.

Speziell

Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher. Preiskurante und Auskünfte unentgeltlich.

Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.



J. Ohnesorge

Saratow, Deutsche Str. im eigenen Hause
Größtes Spezialgeschäft gegründet 1875.

Reichhaltiges Lager

von Jagdgewehren, Rebolvern u. allem Jagdzubehör. Freier Verkauf von Jagdpulver mit obrigkeitlicher Genehmigung.

Für Händler Fabrikpreise.

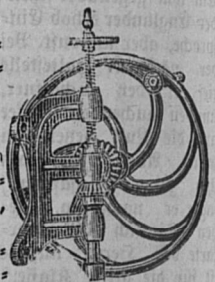
Nähmaschinen in größter Auswahl u. zu sehr billigen Preisen. Handwerkzeuge für Schmiede, Schlosser, Wagenbauer, Tischler u. Schuhmacher. Drehbänke, Bohrmaschinen, Feilen, Werkzeugstahl, Gewindeschneidzeuge, Mühlspitzen, Schleif- u. Werksteine.

Sämtliche Gartengeräte

wie: Baumsägen, Baumscheren, Spaten, Garten Gießkannen, Spritzen u. s. w. Fleischhack- u. Wurstmaschinen, Separatoren zum Entrahmen der Milch, Buttermaschinen, Farbmühlen in allen Größen. Feinste Solinger Stahlwaren, Taschenmesser, Scheren u. ganz besonders gute Rasiermesser. Beste englische Schafscheren, Schlittschuhe in allen Größen. Feuer- u. diebstahlsichere Geldschränke u. Schatullen.

Dezimal- und Tafelwagen für Kaufleute und Händler.

Alle Arten von Schlössern für Ambaren, Türen, Schränke, Komoden u. s. w.
Eiserne Ofen für Steinkohlen, Kerosintochöfen Primus und Gräs.



Alexander Kindsvater

Saratow

Kontor: Alexandrowskaja 21, General-Agentur „Rossija“
 Niederlage: Barizinskaja 84

empfehlte unter Garantie

echte französische Mühlsteine

der „Société Générale Meulière“

echte Schweizer Seidenfiebe

der Fabrik „Dufour“

sowie Walzenstühle und alle anderen Mühlenbedarfsartikel der Mühlenbauanstalt G. Daberio.

— Lager —

landwirtschaftl. Maschinen und Geräte,

Drehgarnituren, Lokomobilen, Dampfmaschinen, Turbinen, Naphtha-Solaröl-Motore

u. s. w., u. s. w.

Modenjournal und **E. A. Ehrlich** Saratow, Deutsche Straße, № 29.

Stets in großer Auswahl Modenjournal in deutscher u. russischer Sprache wie alle mögliche fertige Modenschnitte in natürlicher Größe.

Katalog auf Wunsch gratis.

Bestes Magazin

F. Sorokin

in Saratow,

Theaterplatz, Haus der Russischen Handels-Industrie-Bank.

Reichste und mannigfaltigste Auswahl in fertigen Kleidern:

Herren-, Damen-, Kinder- und Uniformkleider für Schüler.

Annahme von Bestellungen auf Herren-, Damen- und Uniformkleider aller Resports aus gediegem Material der besten russischen und ausländischen Fabriken.

Eleganter Schnitt. * Vortreffliche Arbeit. * Volle Garantie.

Urpin

ist v. Wet. Komitee (Minist. d. Zn.) geprüft und erlaubt. Jeder Tierbesitzer sollte es vorrätig halten, weil es bei vielen Krankheiten ausgez. Dienste leistet. Kl. Dose mit Gebr.-Anw. 1 R. 65 K. gegen Nachnahme.

Den Pferdeschoner sollte jeder Landwirt benutzen. Preis 4 Rbl. gegen Nachnahme.

Massenmord, unfehlb. Mittel gegen Ratten u. Mäuse; schadet nur diesen. Dose mit Gebr.-Anweisung gegen Nachn. 1 R. 15 K.

Южно-Русское сельско-хоз. Товарищество, Феодосия.

Fensterglas-Niederlage und Magazin

J. J. Zell

Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer Str., zwischen der Nikolskaja und Alexandrowskaja.

Spezieller Handel mit böhmischem, halbweißem u. mattem Glas verschiedener Fabriken.

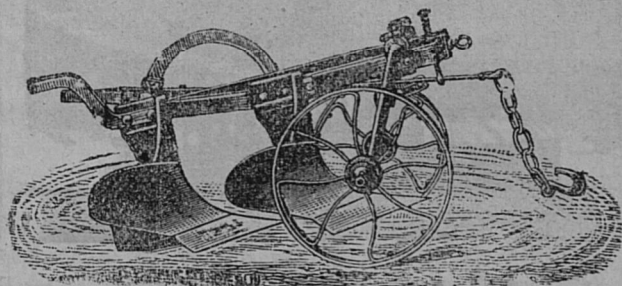
Ebenso ist stets zu haben: Farben-, Muster- u. Spiegelglas verschied. Fabriken, **Diamanten** zum Glaszschneiden, **Spiegel** in verschiedenen Größen mit und ohne Rahmen, **Bilderrahmen** und **Bilder**.

Bestellungen auf allemöglichen Glasarbeiten werden entgegengenommen.

Klein- und Großhandel. — Preise ohne jede Konkurrenz
Telegrammadresse: Saratow—Zell. Telephon № 459.

ОБЪЯВЛЕНИЕ.

Успѣшно приготавливаю къ экзамену на званіе учителя по 50 р. въ мѣсяць за ученіе, столъ и квартиру съ мойкой бѣлья. Тотъ, кто выдержитъ экзаменъ, долженъ уплатить мнѣ еще сто руб какъ награду за тяжелые труды. Я. Гейсъ, К. Штейнъ, I. Ценглеръ, Э. Бюлеръ, К. Шильдретъ, К. Киндопфъ, Г. Ринкъ, П. Кенигъ, Ф. Вѣлый, М. Бехлеръ, Р. Штейнъ и А. Гельблингъ, отъ всѣхъ имѣю благодарности за успѣшную и быструю подготовку. Адресъ: Г. Николаевъ (Херс. губ.), Потемкинская № 85, уголъ Мѣщанской, И. П. Березовскому. Принимаю также дѣтей, начиная съ 8-ми лѣтняго возраста, въ собственную прогимназію.



Fabrikniederlage

landwirtschaftlicher

Maschinen und Geräte

— der —

Rjasaner Fabrik

Aktiengesellschaft.

Eigene Niederlage: Zarizhner Straße, zwischen der Wolskaja und Alexanderstraße, № 77.

Stets auf Lager vorrätig zu vollkommen zugänglichen Preisen:

Sämaschinen, Pflüge,

zwei- und mehrscharige,

Anshüller, Saatzpflüge, Eggen

und andere Geräte.

Adresse: гор. Рязань, Рязанскому заводу земледѣльческихъ машинъ.

Patentirte

Tintenfassер

„Gardner“

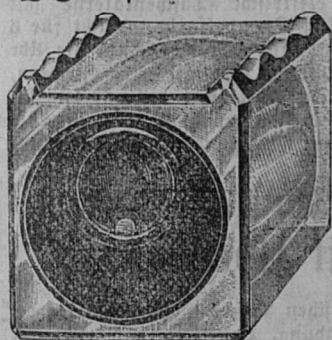
von Julius Dix in Taganrog.

Preis per Stück Rbl. 1.75

Wiederverkäufer erhalten
Rabatt.

Haupt-Depot für ganz Rußland

bei August Pyra, Riga.



Rosenkränze, starkgefettet, in vorzüglicher Ausführung u. in größter Auswahl zu billigsten Preisen. Auf Wunsch lassen wir nach erfolgtem Kauf dieselben von den hochw. Kreuzherrenpatres (ohne Kosten für die Käufer) weihen. Rosenkranzpreisliste gratis u. franko.

Butzon & Bercker, Kavelaer (Rhld.) Nr. 41.

Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.

Ergänzung der täglichen Nahrung mittelst kleiner Quantitäten von

DR. HOMMEL'S HAEMATOGEN

bewirkt bei KINDERN JEDEN ALTERS WIE ERWACHSENEN

schnelle Appetitzunahme, rasche Hebung der körperlichen Kräfte, Stärkung des Gesamt-Nervensystems.

Zu haben in allen Apotheken und Apotheker-Magazinen.

Hauptdepot für Russland: Gross-Ochta Apotheke, Abteilung «Haematogen», St. Petersburg.

Warnung v. Fälschung. Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommels“ Haematogen“. Von Tausenden von Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet!

Erstklassiges Hotel und Restauration

„M o s s i a“

— Saratow, Deutsche Straße. —

Neu remontiert. Alle Zimmer elektrisch beleuchtet. Fahrstuhl. Nummern mit Wäsche und Beleuchtung von 1 Rbl. bis 6 Rbl. pro Tag. Das Buffet ist mit in- und ausländischen Weinen, sowie Weinen eigener Abfüllung versehen. Die Küche steht unter meiner persönlichen Aufsicht.

Achtungsvoll G. K. Wohlgenut.

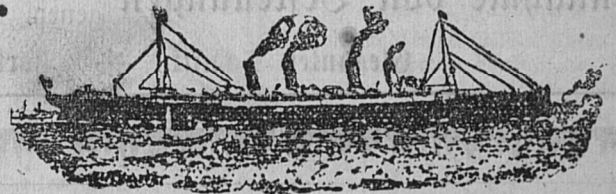
Fürs Land!

Klemm's Wasser-Barometer.

Preis pr. Stück 1 Rbl., mit Versand 2 Rbl.

„ 2 „ 2 Rbl., mit Versand 3 Rbl.

E. Klemm, St. Petersburg, Gr. Podjatscheskaja 31. I.



Nach Amerika, Afrika u. Australien

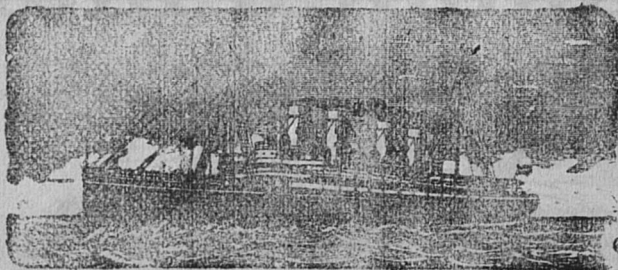
werden Passagiere schnellstens, bestens und billigstens auf weltberühmten Schnelldampfern vom

Handelshause „Alexander Rapoport“

(von der Regierung zum Verlaufe von Schiffskarten concessionsirtes Schiffskontor) befördert.

Adresse: Odessa, Ekaterinenstr. № 85, Ecke Kleine Arnautskaja.

Gute Beköstigung



Billige Fahrpreise.

Karlsberg, Spiro & Co.,

Riga. Liban. Odessa.

Von der Regierung concessioniertes Contor.

Garantirt durch eine, bei der Reichscaffe hinterlegte Caution von 15000 Rubel.

Passagier-Be förderung

mit Post- u. Schnelldampfern nach allen Weltteilen.

Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach Liban (Либана) ausgegeben. — Von Liban aus kann jeder Reisende ein direktes Billet bis zu seinem Bestimmungsorte erhalten, da direkte Billete nach allen Eisenbahnstationen der Vereinigten Staaten und Canada ausgegeben werden. Auf der ganzen Reise von Liban nach Amerika haben die Reisenden nur einmal umzusteigen. — Wer zu reisen beabsichtigt, tut gut, zuvor bei uns anzufragen. Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: Карлсбергъ, Спиро и Ко.
ЛИБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: КАРЛСБЕРГЪ—ЛИБАВА.

Außerdem ertheilen unsere Kontore in: Riga Pannucistr. № 10. Odessa Ekaterininskaja 85 Ecke Maloarnautskaja jede gewünschte Auskunft.

Bitte meine Firma nicht mit Warschauer Firmen zu verwechseln.



Das edelste ♦ ♦ ♦
♦ ♦ ♦ und immer
wertvolle Metall
ist Silber 84-ter Probe!



Wer eine gute und richtige Uhr haben will, dem empfehle ich: 1) Silberne Uhr 84. Probe, Unter auf 15 Steine. 2) Silberne massive Kette 84. Probe, Panzer Arbeit. 3) Silberner Schlüssel 84. Probe. 4) Silberne Breloque 84. Probe, elegante Zeichnung. 5) Silbernes Mundstück 84. Probe, Kaukasische Arbeit. 6) Goldener Ring 56. Probe mit farbigem Stein. 7) Papyrus- oder Tabaksdose aus Nidel oder Leder, elegante Arbeit. 8) Englisches Taschenmesser aus Stahl mit 2 Messern. 9) Portmonnaie mit 7 Abteilungen aus englischem Leder mit mechanischem Schloß, welches enthält ein Rautschut-Stempel mit Vor- und Familien-Namen des Bestellers oder eine elektrische Taschenlaterne mit wunderbarem Licht. 10) Ein Platon Stempelfarbe, reicht für 6 Monate. 11) Taschen-Schutzfuttermal für Uhren, schützt die Uhr vor Stößen und Fellen. — Eben solche Uhr mit allen Zugaben, vergoldet 1 Rbl. 50 Kop. teurer. Die Uhren sind bis auf die Minute reguliert und garantiere ich für richtigen Gang 6 Jahre. Die ganze Garnitur versende ich sofort gegen Nachnahme ohne Anzahlung

für 11 Rbl. 75 Kop. —
— mit Übersendung.

Anmerkung: Nach dem asiatischen Rußland und Sibirien berechne 45 Kop. mehr für Übersendung. Bestellungen werden nur erledigt bei 1 Rbl. Vorauszahlung; letztere kann auch in Briefmarken eingesandt werden.

Bestellungen sind zu richten an:

A. Waizze

Odessa, Große-Arnautskaja Straße Nr. 93.

Eine Garnitur von 11 werthvollen Gegenständen nur 11 Rbl. 75 K. mit Übersendung.